Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 38 (1956)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, den 2. November 1956 Erscheint jeden Freitag 35. Jahrgang Nr. 44

Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426, Zürich 55, Tel. (051) 35 30 65
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Unsere Landesverteidigung

BWK. — Der diesjährige 3. Informationskurs der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» war erfreulich gut besucht. Deren Präsidentin, Frl. Dr. Ida Somazzi, begrüsste die Teilnehmerinnen im Berner Grossratssaal und setzte alsdann zu einer mutigen und beherzigenswerten Eröffnungsrede an, indem sie vorerst noch einmal die Ziele dieses sich immer bewusster und spürbarer stärkenden Frauenzusammenschlusses umriss, um dann aber direkt auf das der Tagung das Schwergewicht verleihende Thema der Landesverteidigung zu sprechen zu kommen. Die staatlich und politisch geschulte Referentin ging dabei von der Erkenntnis aus, dass wir uns, wenn wir denkend die jüngsten Geschehnisse in der Welt verfolgt haben, einer äusserst unsicheren Situation gegenübergestellt sehen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als die Möglichkeit eines Krieges ins Auge zu fassen, dies trotz aller noch so ernsthaften Bemühungen, die zur Verhinderung eines solchen z. B. von seiten der UNO her unternommen werden. Es würde sich um einen totalitären Krieg handeln. Wir müssen unsere Verteidigung, und dies zwar auf allen Gebieten, vorbereiten. Fräulein Dr. Somazzi äussert ihre Erkenntnis, das die Verteidigung des Landes nötig ist, auch im Namen der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie», und sie gibt ihrem Glauben in den Widerstandswillen und die damit Hand in Hand gehende äusserste Wachsamkeit der Behörden und des Volkes, Männer und Frauen, beredten Ausdruck. Wir dürfen einen freiheitlich-demokratischen, sozial gerichteten Rechtsstaat unser eigen nennen. Dieser muss uns erhalten bleiben. Damit uns dies gelingt, bedürfen wir einer ständigen Weiterentwicklung. Wir müssen uns daher von übernommenen Gewohnheiten und Vorurteilen befreien, auch von Eigensucht und Angst, und wachsam und tätig sein. «Wenn wir weiter existieren wollen», schloss die Referentin», müssen wir zur Verteidigung unseres Staates entschlossen stehen.»

Als erster Kursredner äusserte sich Redaktor Hermann Böschenstein, Bern, zum Thema «Die Stellung der Schweiz in der Welt». Er erinnerte daran, wie besonders in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg unsere Neutralität gar nicht gut angesehen wurde, und erst, nachdem sich die Konflikte zwischen den verschiedenen Staaten zu verschärfen begannen, wurde deren Wert erfasst und anerkannt. Im Hinblick auf die Aussenpolitik hat die von Bundesrat Petitpierre geprägte Formel «Neutralität und Solidarität» eine ganz bestimmte Gültigkeit, unser Festhalten an den überlieferten Grundsätzen dokumentierend. Gegenüber der Organisation der Vereinten Nationen haben wir unsere am Anfang geübte Zurückhaltung aufgegeben. Die UNO hat die Schweiz de facto anerkannt. Was uns droht, sind innere Gefahren, wenn wir nicht wachsam bleiben. Diese Wachsamkeit könnte deswegen erlahmen, weil wir uns an Spannungen allzusehr gewöhnen und uns in der Sicherheit der Hochkonjunktur und Vollbeschäftigung wiegen. Ob wir im Besitze von Wasserstoffbomben sind, wird weniger entscheidend sein als die Tatsache, dass unser Wehrwille stark und unvermindert anhält. Jedenfalls werden wir uns davor hüten müssen, dass wir eine Alternative wie etwa jene «Atombomben oder Wehrlosigkeit» aufstellen.

Alt Bundesrat Eduard von Steiger orientierte noch einmal eingehend über den Aufbau der schweizerischen Zivilschutzorganisation. Selbst für den Fall, dass wir in einem kommenden Kriege neutral bleiben, ist der Zivilschutz als wesentlicher Bestandteil der gesamten Landesverteidigung anzusehen. Rechtzeitig getroffene Massnahmen werden dazu verhelfen, dass Menschen und Güter bei Angriffen auf die Zivilbevölkerung weniger Opfer zu verzeichnen haben.

Während die Dientleistungen der Frauen in örtlichen Schutzorganisationen und in jenen der Betriebe freiwillig sei, werde man nicht um das Obligatorium für die Dienstpflicht der Frauen in den Hauswehren herumkommen. 310 000 Frauen werden benötigt. Es ist vorderhand ein 16 Stunden dauernder Einführungskurs und ein jeweiliger jährlicher Weiterbildungskurs von 8 Stunden Dauer vorgesehen.

Ueber die wirtschaftliche Landesverteidigung sprach der Delegierte des Bundesrates für Arbeitsbeschaffung und für wirtschaftliche Kriegsvorsorge, Dr. Fritz Hummler. Nur dann kann die Armee ihre Aufgabe erfüllen, wenn hinter ihr ein starkes und gesundes Volk steht, das nicht nur vor, sondern auch in den nicht auszuweichenden Gefahren bewahrt werden kann. Wie die Vorbereitung der militärischen Landesverteidigung, beginnt auch die wirtschaftliche Kriegsvorsorge in der — Friedenszeit. — Wir leben in unsicherer Zeit, und wir müssen auf eine möglichst ausreichende Lagerhaltung bedacht sein, wobei zu sagen ist, dass die heutigen Pflichtlager ihrem Stand nach sehr befriedigend sind, ausgenommen jene der flüssigen Brenn- und Treibstoffe. Auch die Haushaltvorräte lassen, erklärt der Referent, wie dies anhand vorgenommener Stichproben festgestellt wurde, zu wünschen übrig. Er richtet eindringlich das Wort an die Frauen, doch diesen Punkt nicht ausser acht zu lassen. Es wird sich bei den kriegswirtschaftlichen Vorbereitungen dann, wenn unser Land in die Kampfhandlungen verwickelt werden sollte, um möglichste Dezentralisation handeln, was anderseits wieder eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Territorialdienst (Ortswehren), Zivilschutz und wirtschaftlicher Landesverteidigung erheischt. Geistig ist unser Land auf die dezentralisierte, totale Verteidigung vorbereitet, wenn wir seine föderalistischen Kräfte, den «solidarischen Individualismus» und die Selbstverantwortung seiner Bewohner und seiner Gemeinden nicht untergraben, sondern fördern. Die Pflege der Selbstverantwortung, des hilfsbereiten Individualismus, des Handelns in der kleinsten dezentralisierten Gemeinschaft ist eine besonders wichtige und schöne Aufgabe der Frauen, die von Natur aus individuell und nicht uniform denken und fühlen. Mit den Worten «Wir müssen wirtschaftlich stark sein, um mit unserer wirtschaftlichen Kraft im Innern und nach aussen helfen zu können», beendete Dr. Hummler das sehr aufschlussreiche Referat, dem sich noch jenes des bernischen Regierungspräsidenten Dr. Bauder über die Verteidigung des Geistes unserer Heimat anschloss.

Die Berner Regierung beehrte die Teilnehmerinnen des Kurses mit einem ihnen in der Rathaushalle gebotenen Empfang, an welchem auch Bundespräsident Dr. M. Feldmann anwesend war.

Am zweiten Kurstag fanden sich die Frauen im Kulmhotel auf dem Gurten zusammen, um den angekündigten Vortrag von Fräulein Dr. Ida Somazzi über das Thema «Erziehung zur Freiheit und Verantwortung» anzuhören, der einen nachhaltenden Eindruck hinterliess. Wir freuen uns, dass uns die Referentin den Vortrag zum Abdruck überlassen wird, wofür wir ihr, wie für ihre viele idealistische und beschwingte Arbeit, die sie für «Frau und Demokratie» als wichtiger staatsbürgerlicher Frauengemeinschaft leistet, herzlich danken.

Hollands erster weiblicher Minister: Dr. Marga Klompé

Den Haag, Oktober 1956

Nun ist es auch in Holland Tatsache geworden: Wir haben eine Ministerin. Unter der letzten Regierung war das Amt eines Staatssekretärs Fräulein Dr. Anna de Waal anvertraut gewesen, die sich ausgezeichnet bewährte. Sie schämte sich auch nicht, sich als Anhängerin der Frauenbewegung zu bekennen. Diesmal nun haben wir es noch um eine Stufe weiter gebracht. — Frl. Dr. Klompé ist wie Frl. Dr. Waal Katholikin. Sie wird an der Spitze des Ministeriums für soziale Fürsorge stehen. Der Frauenbewegung Hollands als solcher stand sie nie nahe. (Sie ist Ratsmitglied der International Federation of University Women.) Die nun erste Ministerin der Niederlande war zuerst Lehrerin für Naturkunde und Chemie am Katholischen Mädchengymnasium «Mater Dei» in Nymegen. Als sie 1948 ins Parlament gewählt wurde, zeichnete sie sich als hervorragende Rednerin über aussenpolitische Fragen aus. Frl. Dr. Klompé war auch, im Jahre 1947, Mitglied der Delegation der Niederlande bei der UNO. — Wo sie sich nun in ihrem neuen Amte zu Hause fühlen wird, das sind die kernenergetischen Probleme, die bald in den Mittelpunkt der Behandlung rükken werden, dies einer Kenntnis und Begabung zufolge, wie sie sonst wohl von den wenigsten Parlamentsmitgliedern erwartet werden kann. Bis jetzt hat sie sich vor allem mit der Frage der Europäischen Integration befasst. Sie war ja auch das einzige weibliche Mitglied der Montanunion. — Vor einiger Zeit schon wurde ihr das Goldene Verdienstkreuz des Roten Kreuzes verliehen. — Man kann ihr, die heute 44 Jahre alt ist, eine glänzende Zukunft voraussagen. Sie wird jedenfalls, wenn sie jetzt als einzige Frau mit den zwölf Ministern zusammenarbeitet, «ihren Mann stellen», so dass auch wir Feministinnen Hollands uns über ihre Ernennung zum Minister für soziale Fürsorge freuen.

W. W.-F-D.

Der Tod ist nicht der Sensenmann

Der Tod ist nicht der Sensenmann,
Er ist ein Knabe bleich,
Mit weissem Hemde angetan,
Dem Jesukinde gleich.

Er trägt auf Armen eine Frucht,
Die Schale fasst er kaum,
Und wie sie birst in Falles Wucht,
Keimt innen schon der Baum.

Der Tod ist nicht der Sensenmann,
Er ist ein Knabe bleich,
Im Sterben hebt das Leben an
Aus dem verborgnen Reich.

Vera Bodmer

Diskussionsbeitrag zum Thema «Zivilschutz der Frau»

Wir lassen hier weitere Beiträge zu dieser uns Frauen heute brennend interessierenden Frage folgen, und wir bitten sowohl Gegnerinnen wie Befürworterinnen des Obligatoriums für die Frauen zum Dienst in den Hauswehren um Beachtung unseres Grundsatzes einer demokratischen Zeitung, beide Stimmen zu Worte kommen zu lassen. Red.

Es heisst die Frage falsch stellen,

wenn man so argumentiert wie Frau Peyer-v. Waldkirch in Nr. 43 dieses Blattes. Merkwürdigerweise wird die Frage immer dann falsch gestellt, wenn die Antwort im Namen der Sentimentalität und nicht im Namen der Sachlichkeit erfolgen soll... Wie oft schon wurde darauf hingewiesen, dass niemand die Frage stellen will: «Zivilschutz — ja oder nein?» So gestellt, heisst die Antwort überall und immer JA! (Wie oft wird man das wiederholen müssen?!) Die Frage heisst jedoch: «Wenn obligatorische Dienstverpflichtung der Frau, soll dann die Frau requiriert werden dürfen wie ein Auto oder ein Pferd, oder soll sie als freie Bürgerin eines freien und demokratischen Staates diese Verpflichtung selber übernehmen, das heisst also, über das neue Gesetz selbst abstimmen dürfen?»

Warum weicht man dieser klaren Fragestellung immer und immer wieder geradezu böswillig aus? Es ist so bequem, sich als Frau der Argumentation der Männer anzuschliessen und immer wieder die sentimentale Platte vom «Dienst am Vaterland» und von der «schönen Heimat, die es wert ist, geliebt, beschützt und verteidigt zu werden» aufzulegen. Man macht sich beliebt dabei (bei den Männern), man erhält die Gloriole einer Hurra-Vaterländerin auf die Stirne, man sonnt sich in der Gunst des Militärdepartements. Und es ist so unbequem, von den Leuten zu verlangen, dass sie selbständig denken müssen; so unpopulär, immer und immer wieder zu sagen, dass der Zivilschutz notwendig und richtig sei, aber dass man als freie Schweizerin selbst in eigener Sache bestimmen wolle; so verrucht, zu fordern, dass der Zivilschutz als Teil der Landesverteidigung sein Korrelat in den staatsbürgerlichen Rechten für die Schweizer Frau gebieterisch verlangt. Auch ich liebe mein Land so heiss wie irgendeiner und irgendeine, die begriffen haben, um was es geht. Auch ich habe den Luftkampf des letzten Weltkrieges in der Nordwestecke unseres Landes, zusammen mit mehreren kleinen Kindern, am eigenen Leibe erlebt. Und gerade deshalb sage ich es laut und deutlich: wir brauchen den Zivilschutz, hundertmal ja; wir werden die Hauswehren obligatorisch erklären müssen für die Frauen, weil sich vielleicht sonst zu wenige melden, tausendmal ja; aber wir wollen diesen obligatorischen Dienstleisten als freie Bürgerinnen in freiem Entschluss, indem wir zur Urne gehen und ihn uns selbst auferlegen dürfen. Alles andere ist Unfug und unserer Demokratie unwürdig. Und man höre endlich auf, uns den «Zivilschutz» erklären zu wollen. Man erkläre uns endlich das Verhält-

Hollundertee vom Kanonenöfchen

Wenn schon die bleigrauen Wolken — unordentliche Kissen — über der Landschaft lagen, schiebend und stossend und dann langsam erstarrend, haben wir gelegentlich Onkel Joseph besucht, den Aermsten der Sippe. Es konnte auch sein, dass wir ihn ganz einfach vergassen und es hiess: Wir wollen den Alten im nächsten Oktober aufsuchen — sonst könnte er brümmeln. Er brümmelte aber nie, er war viel zu sehr zufrieden, mit seinem Garten, an dem die Hagebuttenhecken hinliefen, wenn sie nicht Platz machen vor kleinen Tuffs aus frierendem Bambus und sattgelben Sonnenblumen, auf deren Tellern man ganz spät tote Wespen wegknipsen konnte. Er hatte die Pfeife im Mund, sagte: «Kinder wachsen, das ist Naturgesetz», und ging uns voran. Der Garten war nun ein zerfleddertes Buch und doch noch voller Geheimnisse. Das originelle Wellblechhaus, das Onkel Joseph das ganze Jahr bewohnte, hatte sich im Weinlaub, das stellenweise schwarz wurde, eingedunkelt. Wir stiessen mit unsern Köpfen an allerlei Hängendes: einen Hasenkadaver, Säckchen mit Pflanzen, weissschaligen Knoblauch. Hier war der ganze Sommerertrag in Früchten und knistrigen Schalen an kleinen Drähten befestigt. Leichtes, schummriges Dunkel umgab uns, aber durch ein kleines Fenster sah man noch ein Beet Zinnien in jubilierenden Farben. «Es sind die späten, die ich aus Badenweiler habe . . .», sagte Onkel Joseph, nahm nun aber seine Pfeife aus dem Mund, legte sie sorgsam auf ein Möbel, das er «Vertiko» nannte, und meinte wie immer: «Nun will ich den Kindern einen leckeren Hollundertee machen.»

Nie hab ich die Innigkeit des Spätherbstes so erlebt, als wenn Onkel Joseph, ein wenig unordentlich und mit schütterem Bart das nicht ganz reine Töpfchen mit Wasser füllte, Hollunderbeeren mit «Johannisparfüm» zugab, summte, als wenn wir schon nicht mehr vorhanden wären und das Kanonenöfchen zum Knacken brachte.

«Wie geht es bei Dir, Joseph?», konnte es heissen.

Worauf Joseph eine Weile nachsann, sich den Kopf kratzte und anhob, von seinen Johannisbeeren zu erzählen, die er heuer gut verkauft habe, von den bösen Kirschfliegen, die sehr zahlreich gewesen, von einer Sorte von Bohnen, die er zum erstenmal gepflanzt. Da konnte gestern ein entsetzliches Unglück in der Stadt passiert sein — Onkel Joseph hielt sich dabei nicht auf, ihm war der Garten die Welt, das A und O seines Lebens. Den Hollundertee süsste er mit Kandiszucker, er war uns viel zu süss, und doch schlürften wir ihn nicht ohne Behagen, in seinem Duft kehrte der ganze Sommer wieder, die Schmetterlingsblüten der wiegenden Erbsenreihen, die raschelnden Knäufe des Mais.

Zum Schluss — es konnte draussen ein Regen fallen oder ein heftiger Wind gehen — liess Onkel Joseph sein Journal umgehen, wir gaben uns Ellenbögenstösse; denn er hatte darin Pflanzen «wie ein Kind» gezeichnet, seine ganze Hoffnung, sein ganzer Eifer las man an ihnen ab. Es hiess auch u. a.: «Die Langen Hinrichs scheinen doch viel Sand vorzuziehen» . . . Oder «Fünfzehn Weichseln bei Madame Bosson nebenan okultiert.» — Zum Schluss, während das Oefchen rot wurde und die scheue Mieze mit einem Satz ihren Platz dahinter verliess, um sich zwischen einem Haufen Säcken und Körben zu verstecken, belud er uns mit dem Geschenk jedes Jahres, mit einem Säckchen «Pastorenbirnen» schrumplig und unansehnlich.

Diese Birnen aber, später und oft erst nach Wochen gegessen, bargen die ganze Süsse des verrauschten Jahres. In ihrem Fleisch wohnten seine Milde, sein Sonnenglast, seine Regen und Donner ausgekeltert, und wenn es auf unsern gierigen Zungen verging dann konnte jemand ausrufen: Ach, der gute Onkel Joseph!

E. H. ST.

Johann Strauss wieder in St. Petersburg

Nach Erinnerungen meiner 90jährigen Mutter Alexandra Tuljakowa

Hineingeraten während des letzten Weltkrieges in ein von deutschen Truppen besetztes Gebiet und in einer kleinen Ortschaft unmittelbar in der Nähe der Front wohnend, hatten wir seit langen Monaten absolut keine Verbindung mit der kulturellen Welt.

Allmählich fing aber das Leben wieder an in Ordnung zu kommen und man stellte uns ein Radio zur Verfügung. Ausgehungert nach Musik, ergötzen wir uns an den berauschenden Walzern von Johann Strauss. Meine Mutter sitzt, ihren schneeweissen Kopf mit der Hand stützend, und schaut sinnend in die Weite — wie durch die Wände hindurch. Ueber ihre von Runzeln überzogenen Wangen fliessen langsam die Tränen.

Plötzlich, während der im Radio eingetretenen Pause, beginnt sie mit leiser Stimme zu sprechen, als ob sie mit sich selber reden würde:

— «Mir kommt ein längst vergangener Tag in den Sinn . . . Es war ungefähr vor 65 Jahren. Da kam der «Walzerkönig», der Zauberer Johann Strauss, nach Petersburg und gab ein Konzert. Vor Zeiten dirigierte Strauss viele Jahre hintereinander das Orchester in Pawlowsk, dem beliebten Treffpunkt der damaligen Petersburger «Beau-monde». Strauss war in vollem Sinn deren Abgott. Unter seinen bezaubernden Melodien schwirrte die ganze Petersburger Jugend im Wirbel.

Das Konzert sollte in der riesengrossen «Michael-Manege» stattfinden. Es steht ausser Frage, dass unzählige Menschen dasselbe besuchen wollten. Die Billette waren im Nu ausverkauft. Es ging dabei bis zur Prügelei. Auch mir gelang es, hinzukommen.

Ich war sogleich erstaunt von der ungewöhnlichen Zusammensetzung des Publikums, unter dem sich auffallend viele alte Damen und Herren befanden. Die Atmosphäre war voll ungeduldiger Erwartung. Und endlich erschien auf dem Podium der mit Spannung Erwartete. Was sich dann ereignete — ist nicht zu beschreiben. Es erhob sich ein ohrenbetäubender Beifallssturm, ein Getöse, dass die Wände der enormen Manege bebten. Alt und jung rasten vor Begeisterung. Strauss verbeugte sich ohne Ende, wobei er die Hand ans Herz drückte. Er war ein älterer, sehr schlanker Mann, mit dunklem, buschigem Haarschopf. Trotz seines hohen Alters sah er nicht wie ein Greis aus.

Und nun hob Strauss den Taktstock. Alles wurde sofort still, und es strömten die unvergleichlichen, zauberhaften Töne seiner Walzer, die, bald niederschwebend, bald auffliegend, wiegend Gehör und Seele bezauberten.

Jeder Walzer wurde in mehrfacher Wiederholung gespielt. Im Publikum fing man an sich zu räuspern, viele alte Damen wischten sich verstohlen die Augen oder schämten sich nicht, zu weinen. Es war auch begreiflich: sie dachten an ihre Jugend zurück, als sie sich sorglos unter diesen wundervollen Walzerklängen wiegten. Vielleicht hatten sie beim Klange dieser Melodien geliebt und gelitten; vielleicht waren manche ihrer Freunde, mit denen sie einst ge-

nis von Rechten und Pflichten der Frauen in der freien Schweiz, und ziehe die überfälligen Konsequenzen. Dann erst, wenn diverse Spinngewebe in diversen Oberstübchen weggeblasen sind, darf man es wagen, in die klaren Gesichter der heutigen Mädchengeneration zu blicken, die uns ob so grosser Verpflichtung ohne Mitspracherecht fragend und ungläubig ansehen. *H. L.-O.*

Der Zivilschutz, ein nationales Problem

Auch in Winterthur beging der Frauenstimmrechtsverein den Frauenstimmrechtstag im Zeichen des Zivilschutzes: Vergangenen Freitag sprach hier Frau Dr. jur. H. Bürgin-Kreis, Basel, Verfasserin der im Namen des Katholischen Frauenbundes eingereichten Eingabe an die ständerätliche Kommission, und die sich auf dem ganzen Gebiet dieses nun akut gewordenen Problems souverän auskennt. — Seit Januar 1954, als der Bundesrat eine Verordnung über zivile Schutz- und Betreuungsorganisationen erlassen hatte, ist die Diskussion unter den verschiedenen Frauenverbänden in vollem Gange. Obwohl eine verfassungsrechtliche und auch eine genügende gesetzliche Grundlage fehlten, sah diese Verordnung eine Dienstpflicht für Männer und Frauen vom 15. bis zum 65. Altersjahr in sämtlichen Dienstzweigen des Zivilschutzes vor. Die führenden Frauenverbände, aber auch Presse und Parlament erhoben Einwände, so dass der Bundesrat sich entschloss, den für die Schaffung einer Gesetzesvorlage notwendigen Verfassungsartikel vorzulegen und darin die Dienstpflicht für Frauen auf ein Mindestmass vorzusehen, das heisst allein für den obligatorischen Schutzdienst in den Hauswehren. — Da nun aber jedes Obligatorium eine Einschränkung der persönlichen Freiheitsrechte bedeutet, soll den Frauen die Möglichkeit geboten werden, ihre Zustimmung geben zu können, d. h. über den notwendigen Gesetzesparagraphen abstimmen zu können. — Dies ist in Kürze das umstrittene Problem, über das Frau Dr. Bürgin-Kreis mit umfassender Sachkenntnis referierte, vorhergehende historische Gegebenheiten darlegend. — Dabei soll nochmals festgehalten werden, dass die Frauen in keiner Weise den Zivilschutz sabotieren wollen. Sie anerkennen die Notwendigkeit vollauf, und die Frauen werden auch ganz selbstverständlich mitwirken, wo man sie braucht, aber sie wollen den Entscheid selbst treffen, sie lehnen es ab, von Massnahmen getroffen zu werden, über die der «Souverän», das heisst die stimmenden Männer entscheiden und die ihnen eine schwerwiegende Verpflichtung auferlegen.

Die sehr gut besuchte Veranstaltung, die unter der Leitung von Frl. Lydia Lorenz, Präsidentin des Frauenstimmrechtsvereins Winterthur, stand, schloss unter lebhafter Diskussion.

(Die gefasste Resolution folgt in nächster Nummer.) *cf*

*

In Zürich, im Klubzimmer des Kongressgebäudes, hat Frau Dr. jur. H. Bürgin-Kreis ihr ausgezeichnetes Referat, zu welchem aus Anlass des Frauenstimmrechtstages der Vorstand des Frauenstimmrechtsvereins eingeladen hatte, ebenfalls gehalten. Es ist diese sachliche, klar verständliche Art der Aufklärung, die wir brauchen und die von vielen Frauen vernommen werden sollte. Die Diskussion wurde rege benutzt und hätte wohl, wenn das Lokal nicht für eine weitere Veranstaltung hätte geräumt werden müssen, noch länger angedauert. Vor allem meldete sich die Redaktorin einer Wochenzeitung und ihre Mitarbeiterin, die sich in humorvoller Art der ernsten Sache angenommen und zum «Gang ins Chefi» aufgerufen hatten, zum Wort. Sie wünschten zu wissen, wie sich eine solche Verweigerung des obligatorisch verlangten Hauswehrdienstes, wenn wir ohne die uns zukommenden politischen Rechte dazu gezwungen werden, im entsprechenden Strafvollzug in der Praxis ausnehmen würde. Frau Dr. Bürgin wies aber darauf hin, dass die einzelne Frau dann, wenn wir zum Protest schreiten würden, nicht viel ausrichtet, sondern dass die Frauen kollektiv diesen Weg gehen müssten. Im selben Sinne sprach auch Frau Dr. Grendelmeier als Präsidentin des Zürcher Frauenstimmrechtsvereins. Eine Stimme erhob sich zu Gunsten intensiveren Wirkens für den Frieden, aber angesichts der unstabilen Weltlage wurde betont, wie sehr wir doch darauf bedacht sein müssen, unser Land schützen zu helfen. Nur — als freiheitliche Bürgerinnen, nicht im Untertanenverhältnis. Im Gespräch von Frau zu Frau auf dem Heimweg wurde der Wunsch geäussert, dass der Vortrag von Frau Dr. Bürgin zum Zwecke der Aufklärung und Werbung für die Sache der Verweigerung einer obligatorischen Dienstleistung — so lange nicht im selben Masse das Bürgertum der Frauen durch die Gewährung der politischen Rechte anerkannt würde — gedruckt und als Flugblatt verbreitet werden sollte. *w.*

Abschiedswort für Hedwig Kübler, Dr. med., Oberrieden

Wenn unser blauer See vor der Au flimmert und die Schneberge dunstig abzeichnet, steigt die grosse Strasse in weiten Kurven dem Wald entgegen.

Das goldene Abendlicht umgibt die kräftigen Baumstämme. Es leuchtet immer wieder blitzend auf, als wollte es uns die Heimat neu schenken und lieb machen. Der scheidende Abend legt seine breiten Schatten auf die Wiesen und bewegt die gelben Blätter der hohen Birken.

Dieser schöne Flecken Erde gehörte der Berufsarbeit von Dr. Hedwig Kübler. Das Dröhnen des Gotthardzuges war die stündliche Begleitung ihrer ärztlichen Praxis.

Die vielen Blumen des gepflegten Gartens erfreuen die Patienten, wenn sie nach der Sprechstunde die steilen Gartenstufen langsam verlassen und dem See näher kommen.

Die liebevolle Betreuung der Blumen musste allen auffallen. Selten habe ich so tiefrote Astern angetroffen wie dort, die sich vom lichten Blau des Sees abhoben und mit dem Garten doch eins zu sein schienen. Die Ruhe im Garten und die wohltätige Ruhe im Haus stimmten genau überein. Wir fühlten uns getragen, umgeben, verstanden und aufgehoben. Und es war nicht schwer, herauszufinden, dass die gute Atmosphäre des Hauses ihren bestimmenden Einfluss hatte.

Es war uns wohl. Wir fühlten uns befreit ... und doch war nichts Besonderes vorgefallen. Wenn sich die Türe des Sprechzimmers öffnete, wurden wir ganz ruhig. Die heilende Atmosphäre wird den meisten Menschen aufgefallen sein ... auch das Warten gehörte zu ihr, es war ein Teil des Gesundwerdens, weil wir das Haus immer anders verliessen, als wir es kurz vorher betreten hatten. Jedes Telephon vermittelte Ruhe und machte nachdenklich.

Wer mit Fräulein Dr. Kübler in Berührung kam, betrat eine andere Welt. Ihr stilles Lachen, ihre Wärme und Herzlichkeit, schon ihr Gruss beim Eintreten war die erste Hilfe. Die Ruhe, die sie übermittelte, erschloss ein Innenleben mit einer seelischen Tiefe, die alle Nuancen widerspiegelte. Ihre Religiosität war erlebt, sie war Wirklichkeit, die mit ihren Schwingungen immer neue Weiten auftat und ausschöpfte. Diesseitiges und Jenseitiges floss unmerklich ineinander über, ihre Grenzen verwischend und die Harmonie vervollständigend, die uns umgab.

Fräulein Dr. Kübler brauchte das Wort in ihrer Praxis sparsam, vorsichtig und wählerisch.

Es ist mir aufgefallen, wie oft sie einen einzelnen Ausdruck langsam wiederholte und durch eine Handbewegung sorgfältig unterstrich. Die Vorsicht im Reden hat sie öfters hervorgehoben.

Sie schaute mich einmal an und sagte leise: «Man muss doch nicht alles sagen» ... Sie konnte meisterhaft schweigen, wohl wissend, welche Gefahren das Wort in sich tragen kann.

Nach schwerem Leiden ist Dr. Hedwig Kübler in die grosse Stille eingegangen. Sie wird durch ihr Beispiel weiterwirken, so dass ihre Worte wie das Funkeln einzelner Sterne unseren Weg beleuchten. Zu spät erkennen wir die Reinheit ihres Wesens, die Verantwortung, die sie trug, ihre Zurückgezogenheit, die Feinheiten ihres Charakters.

Wir sind einsam geworden ohne sie. Der Dank, den wir ihr schulden, kommt uns leer vor, im Vergleich zu dem, was von ihr ausging. Ein einziges Mal ist Fräulein Dr. Kübler mehr herausgetreten, als sie mir sagte: «Es wird uns immer geholfen, wenn wir uns helfen lassen».

Den Sinn jener einzigartigen Stunde habe ich erst viel später erfasst, weil mir damals die religiöse Erfahrung für sie noch fehlte.

Ich war noch nie einem Menschen begegnet, dem das Helfen derart tief innerste Angelegenheit war wie ihr.

Heute ist das Vermächtnis jener Stunde etwas vom schönsten, was ich erfahren durfte und die Grösse dieses seltenen Menschen ist für viele unter uns ein bleibender Gewinn.

Hanny Bodmer

Zum Hinschied von Madame Danielou

In ihrem 77. Lebensjahr ist in Frankreich eine alte Vorkämpferin für die Gleichberechtigung der Frauen, Madame Danielou, gestorben. Um die Jahrhundertwende war ihr Name in aller Munde, war sie doch in Frankreich die erste Frau, welche an der Universität ihr Staatsexamen für Philologie machte. Sie hätte damals sofort die Lehrtätigkeit aufnehmen können, denn man bot ihr Stellen in Klosterschulen an. Sie war — man schrieb das Jahr 1906 — aber der Ansicht, dass die Mädchen die gleiche Bildung erhalten sollten wie die jungen Männer. Sie versammelte um sich herum eine Gruppe junger, intelligenter Mädchen, die sie so vorbereitete, dass sie die gleichen Berufe ergreifen konnten wie die Männer. Sie gründete die erste Ecole Normale d'Enseignement für Mädchen, in der das Lehrprogramm dem eines Knabengymnasiums angeglichen war und alle typischen weiblichen Fächer wie Handarbeiten, Singen, ausser acht liess. Zum erstenmal wurde dabei an einer Mädchenschule Latein und Mathematik gelehrt. Sie bereitete die Mädchen zur Matura vor und setzte es durch, dass sie zusammen mit den jungen Leuten geprüft wurden. Ihre Schule hatte einen so grossen Erfolg, dass die Universitäten sich entschlossen, Reformen für den Unterricht von Mädchen durchzusetzen. Damit wurde den Mädchen der Weg für alle Studienfächer geebnet, denn Latein und Mathematik waren für sie bis dahin verschlossen gewesen.

Madame Danielou, die mit einem Minister verheiratet war, gründete ausserdem in den stark bevölkerten Wohnvierteln von Paris Volksschulen, deren Besuch kostenlos war. Sie war eine Schülerin von Bergson und hat verschiedene Arbeiten veröffentlicht, die sich mit Erziehungs- und Familienproblemen befassten. Selbstverständlich war sie eine eifrige Verfechterin der politischen Gleichberechtigung der Frau. Sie konnte die Durchführung der Reformen, die zur Gleichberechtigung der Frauen in Frankreich führten, noch erleben und selbst noch einige Male zur Wahlurne schreiten! *tz*

Schweizerinnen im internationalen Wirken

Laut «BSF-Nachrichten» haben die Vereinten Nationen Agathe Salina, die seit Jahren ein hauswirtschaftliches Internat in Henniez leitet, beauftragt, sich nach Afghanistan zu begeben, um dort die Regierung bei der Organisation hauswirtschaftlicher Angelegenheiten zu beraten. Diese Mission wird ungefähr ein Jahr dauern.

Mlle Anne-Marie Du Bois, Dr. ès sc. in Genf, wurde als Mitglied der sechsköpfigen schweizerischen Delegation bei der Konferenz der UNESCO im kommenden November in Neu-Delhi bezeichnet.

Frl. Elisabeth Rotten präsidierte zusammen mit der Finnländerin Laurin Zilliacus den Internationalen Kongress für Neue Erziehung, der vom 26. Juli bis 8. August in Utrecht stattfand.

Am Kongress des Internationalen Akademikerinnen-Bundes (IFUW), der vom 3. bis 10. August 1956 in Paris stattfand, wurde Frau Dr. M. Henrici aus Zürich zur 1. Vizepräsidentin gewählt.

Vom 29. September bis 3. Oktober 1956 fand in Oxford (England) ein Internationaler Kongress für Hauspflege statt, der gegen 200 Delegierte aus 14 Ländern vereinigte. In den Verhandlungen kam die wachsende Bedeutung der Hauspflege als volkswirtschaftlich und sozialpolitisch wichtiger Faktor zum Ausdruck. Es zeigte sich, dass in den am Kongress teilnehmenden Ländern fast ausnahmslos mit grosser Hingabe am Ausbau der Hauspflege und an der Ausbildung von Hauspflegerinnen gearbeitet wird. Die Schweiz war durch zwei Teilnehmerinnen vertreten: Frl. Daschinger, Leiterin der Zentralstelle für Gemeindekrankenpflegen und Hauspflegen der Stadt Zürich, und Frl. M. E. Furrer, Sekretärin der Schweizerischen Vereinigung der Hauspflegeorganisationen (Abteilungsleiterin BSF).

On n'a pas le droit d'avoir une vie médiocre.

Marthe Boël 1877—1956

Politisches und anderes

Der Aufstand in Ungarn

Am vergangenen Mittwoch ist in Budapest ein offener Aufstand ausgebrochen, der sich rasch auf das ganze Land ausbreitete. Im Kampf gegen die sowjetische Unterdrückung nehmen Studenten, Arbeiter und Soldaten teil. Die Aufständischen verlangen den Rückzug der Sowjettruppen und die Einführung einer wahren Demokratie. Es wurde eine neue Regierung gebildet mit Imre Nagy als Ministerpräsidenten. Nagy kündigte die Auflösung der ungarischen Geheimpolizei und den Abzug der Sowjettruppen an. Da die Sowjettruppen bisher das Land nicht verlassen haben, dauern die blutigen Kämpfe, die mehrere Tausende von Toten und Verwundeten forderten, an. Der Freiheitskampf der Ungarn hat in der ganzen Welt, wie auch in unserem Lande grosse Sympathie und Hilfsbereitschaft gefunden.

Der Sicherheitsrat der Vereinigten Nationen beschloss auf Antrag der Westmächte die militärische Intervention der Sowjetunion in Ungarn zu behandeln.

Israelitischer Angriff auf Aegypten

Ein Sprecher der israelischen Regierung gab am Montagabend bekannt, Einheiten der israelischen Armee seien auf ägyptisches Gebiet eingedrungen. Die israelischen Streitkräfte befinden sich bereits 30 Kilometer vor dem Suezkanal. In Tel Aviv wurde erklärt, der israelische Angriff hätte das Ziel, alle Stützpunkte der ägyptischen Todeskommandos, die im Gebiet der Sinai-Halbinsel ihre Ausbildungszentren und Ausgangspositionen unterhielten, zu zerstören. Die Vereinigten Staaten beabsichtigen, den israelischen Vorstoss vor den Sicherheitsrat der Vereinigten Nationen zu bringen.

Freilassung Kardinal Wyschinskis

Offiziell wurde in Warschau die Freilassung von Kardinal Wyschinski und dessen Wiedereinsetzung als Primas von Polen bekanntgegeben. Die Freilassung von Kardinal Wyschinski war eine Hauptforderung bei den kürzlichen Demonstrationen in Polen. Der Kirchenfürst wurde vor 25 Monaten von den Kommunisten abgesetzt und eingekerkert.

Sowjetische Antwortnote an Bonn

Die Sowjetregierung lehnte in ihrer Note das Memorandum der deutschen Bundesregierung zur Wiedervereinigung Deutschlands ab, mit der Behauptung, Bonn habe «keinerlei konstruktive und die jetzige europäische Lage berücksichtigende Vorschläge» gemacht.

Die Saar-Regelung

Am Samstag sind in Luxemburg das deutsch-französische Abkommen und die Annex-Verträge über die Schiffbarmachung der Mosel von den Aussenministern Deutschlands und Frankreichs feierlich unterzeichnet worden. Damit ist der Weg für die politische Rückgliederung der Saar am 1. Januar 1957 frei.

Das erste Atomkraftwerk der Welt im Betrieb

Königin Elisabeth hat in Calder Hall (Cumberland) das erste grosse Atomkraftwerk der Welt eröffnet. Calder Hall ist das erste Atomkraftwerk, das nicht nur experimentellen Zwecken dient, sondern einen Teil der erzeugten elektrischen Energie an das Netz abgibt.

350 Millionen Ueberschuss

Der Vorschlag der Eidgenossenschaft für 1957, der vom Bundesrat genehmigt wurde, sieht Einnahmen in der Höhe von 2292 Millionen und Ausgaben von 88 Millionen Franken vor und schliesst mit einem Reinertrag von 350 Millionen Franken ab gegenüber einem solchen von 215 Millionen in der Rechnung 1955.

Eine Frau wird Zivilrichter

In Basel wurde Frau Dr. phil. Kristin Bühler-Oppenheim zum Zivilrichter gewählt. Sie war bisher Ersatzrichterin. Mit Frau Dr. Bühler tritt eine zweite Frau in das Zivilgericht Basels.

Nobelpreis für Literatur

Der diesjährige Nobelpreis für Literatur wurde dem spanischen im Exil lebenden Lyriker Juan Ramon Jiménez verliehen.

Walter Gieseking gestorben

Der berühmte deutsche Konzertpianist, Professor Walter Gieseking ist im 61. Lebensjahr in einem Londoner Spital gestorben.

Abgeschlossen Dienstag, den 30. Oktober 1956. *cf*

---

tanzt hatten, schon in die Ewigkeit gegangen und sie selber durchschritten ihre letzte Lebensetappe.

Ich hatte an keine ferne Vergangenheit zu denken — ich war ganz in der Gegenwart und Zukunft, aber ich empfand so lebhaft die allgemeine Stimmung im Saal, dass ich nur mit Mühe die Tränen zurückhalten konnte.

Endlich waren alle Walzer gespielt. Doch nein! Wenn Strauss «ihn» vergessen hat, so vergass das alte Petersburg seinen beliebten Walzer «Juristen» nicht. Nach diesem Motiv sang fast ganz Petersburg in vergangenen Jahren das Lied:

«Der Mond ist hinter der Wolke,
Er will nicht mehr spazieren geh'n,
Gib mir dein Händchen, o Schöne,
Ich drück es ans glühende Herz!»

Das Publikum begann diesen Walzer zu fordern. Und da erklang «Juristen»! Meine schwachen Worte sind nicht imstande, das wiederzugeben, was hier begann! Es gab ein Klopfen, einen Beifallssturm, ein unaufhörliches Gebrüll und den Ruf nach Wiederholung. Das Publikum sprang von den Sitzen und stürzte zum Podium, die alten Damen und Herren allen voran. Es war etwas Spontanes!

Das Konzert wollte kein Ende nehmen! Strauss wurde unzählige Male herausgerufen. Endlich, erschöpft, erschien er nicht mehr. Uns allen blieb nichts übrig, als nun auch nach Hause zu gehen. Ich ging hinaus wie im Rausch — wie betrunken! In meinem langen Leben habe ich viele Konzerte besucht, habe alle möglichen Weltberühmtheiten gesehen und gehört, aber solch ein Konzert, wie das von Johann Strauss — habe ich nicht mehr erlebt: es war einmalig!»

Meine Mutter verstummte. Wir alle schwiegen. Das Holz im Ofen, bei dessen Licht wir sassen, brannte aus. Im Zimmer war völlige Dunkelheit. Wir rührten uns nicht und lauschten den irgendwo weit in der Ferne verhallenden herrlichen Tönen der Walzer ... *Eugenie Danilowsky*

Bekenntnisse als Drameninhalt

Die diesjährige Pariser Theatersaison hat wie jedesmal wieder ein bestimmtes Thema, das man in den meisten Darbietungen vorfindet und das nun auf eine Art von Beichte herausläuft: alle Zentralfiguren gestehen etwas, um sich zu rechtfertigen oder zu befreien. Die szenische Gestaltung des Faulknerschen Romans als «Requiem für eine Nonne» kennen wir von Zürich her. Dass in Frankreich in der Camus'schen Bearbeitung das erschreckende Schauspiel einen grossen Erfolg erzielt, versteht sich bei der Beziehung des Inhalts zur gegenwärtigen Problem-Mode; denn die verderbte Temple schreit ihre Untaten in die Welt —, genau so wie die unglückliche Maryse Cazarilh in Salacrous «Le miroir» es vermeiden möchte, bis sie sich dazu gezwungen sieht; oder wie die Baronne d'Ange in Alexandre Dumas neu an der Comédie-Française inszenierten «Demi-Monde» nur halbe Wahrheiten sagt, um den zukünftigen Gatten nicht zu verlieren. Was treibt alle diese Frauen dazu, ihr Inneres zu entblössen? Ist unsere Zeit weniger als die frühere imstande, mit ihrem eigenen Leiden fertig zu werden? Sucht sie Trost darin, die ganze Umgebung wissen zu lassen, dass und warum sie sich quält?

Das hat zweifellos nichts mit Zucht und Sitte oder mit Schamgefühl vor der Enthüllung menschlicher Schwäche zu tun. Die sogenannte gute Erziehung hat selten auf dem Theater eine grosse Rolle gespielt. Die Leidenschaften haben sich frei zu äussern, sonst sind sie auf den Brettern unwirksam. Aber die unerwartete Art, in der jetzt die Personen der Dichter von den geheimsten Regungen ihres Innern reden, hat nichts mit Leidenschaft zu tun. Es ist bezeichnend, dass man «Demi-Monde» hervorholt, weil das an sich veraltete Werk gerade im Punkte des seelischen Exhibitionismus dem Gebot der Stunde entspricht. Vielmehr lebt der Mensch von heute in einer Welt der Technisierung, des Uebergreifens materieller Mächte, der Aufdeckung kosmischer Zusammenhänge, dass er eigentlich auch nicht mehr auf seine Seele zu hören brauchte, ja dass er gar nichts mehr von ihr wissen müsste. Sie ist überflüssig geworden, wo Television und Bandaufnahmen, Cinemascope und Radio sowie all die Hilfskräfte der Fortbewegung, Essensmöglichkeiten und Reinlichkeitsmaschinen ihn mit einem sicheren Wall gegen ihn selber umgeben. Die Empfindungen des Gemütes haben ihre Wichtigkeit verloren. In Pagnols «Fabien» wird etwa eine nicht mehr junge, dickliche gute Frau lächerlich gemacht, weil sie auf einen kleinen Gauner hereinfällt, der sie fortgesetzt betrügt. Statt das Tragische zu fühlen und zu schildern, gefällt sich der Autor darin, sie zu verspotten. Der Stoff ist freilich ein solcher, dass er sich minutenlang selbständig macht und die arme Gutgläubige unser Mitleid erregt: aber eigentlich ist das nicht die Absicht Pagnols! Wenn sie sagt, wie sie den erbärmlichen Gauner lieb hat, sollen alle im Saale kichern. — Nichts Erfreuliches, Sauberes soll ja gestanden werden, sondern die Niedrigkeit und das Hässliche. Deshalb muss in der die Gotteslästerung streifenden Komödie «Oncle Job» von Vattier und Rieux die Schwester des auferstandenen Lazarus zugeben, dass sie ihn nur solange beweinte, als er eben tot war. Der Zurückgekehrte stört sie nicht nur, sie wünscht ihn sogar wieder eingesargt. Und eine nicht minder widerliche Gestalt begegnet uns in der sonst köstlichen Satire «Saint-Innocent» von Loïc Le Gouriadec in dem jungen Mädchen, das dem anständig gewordenen Dieb zumutet, eine Betrügerei zu begehen, an der ihr Vater verdient, damit ihre Heirat zustande kommt —, wobei sie ihn noch beschwindelt, da sie schon anderweitig versprochen ist. Sie «gesteht» also eine erlogene Liebe. Das wünscht das Publikum zu hören.

Wir haben schon in der Schweiz «Requiem für eine Nonne» abgelehnt, weil es uns einreden will, man könne Vergebung erlangen, wenn man ein Paar durch einen Kindesmord wieder zusammenbringt. Man könne eine Seele retten, indem man eine andere vernichtet. Man könne «Glauben» erzeugen durch eine Verletzung ewiger Gesetze. Aber das kam aus Amerika. Die Franzosen oder zum mindesten die französischen Schriftsteller scheinen jetzt davon angesteckt zu sein. Der sonderbare Optimismus der Neuen Welt, der das äusserliche Wohlergehen so wichtig ist, geht zwar mit dem nachsichtigen Pessimismus des gallischen Volkes schlecht zusammen. Doch es löst sich, soweit man es vom Theater her beurteilen kann, von den einfachen und schlichten Liebesbekenntnissen, die bisher seinen Charme und seine Beglückung ausmachten, um sich den düstersten Gesständnissen zuzuwenden. Hat die materielle Einstellung auch bei ihm das Uebergewicht erhalten, oder wird die Französin — immer natürlich, vernünftig und anziehend — sich ihrer bezaubernden Persönlichkeit bewusst bleiben und all die grässlichen Frauengestalten, die auf der Bühne von Ehebruch, Perversität und Lästerung schreien, grob gesagt, zum Teufel jagen? *M.*

Die Frau in der Kunst

Maria Schell wird in der Verfilmung des Gerhart Hauptmann'schen Dramas «Rose Bernd» die Titelrolle, Kaethe Gold die gelähmte Frau Flamm spielen. — Colette Audry's Schauspiel «Soledad» wird mit Lilli Palmer in London und New York gespielt und später verfilmt werden. Die deutsche Uebertragung stammt von Lore Kornell. Die Hauptgestalt, eine Revolutionärin, hatte in Paris, bei der Uraufführung im Théâtre de Poche, sogleich das Interesse aller Theaterfreunde gefunden. — Die kaum 25jährige Belgierin Monique Watteau hat im Pariser Verlag Plon ihren Roman «La nuit aux yeux de bête» erscheinen lassen, worin sie eine Frau schildert, die sich in ein kleines Tier (einen Seidenaffen) verwandelt sieht, um zu begreifen, wie sich im Menschen Geist und Natur zu verbinden haben. Im gleichen Alter steht Véronique Deschamps, eine Schweizerin, die in Paris einen grossen Erfolg in Gantillons «Les isles fortunées» erzielte. Die Presse meint, sie könne kaum 16jährig sein und hält sie für die jüngste Pariser Schauspielerin. — Edwige Feuillère spielt in Bettis «La reine et les insurgés» eine Abenteuerin, die mit einer abgesetzten und verzweifelnden Königin konfrontiert wird. Als diese nicht zu retten ist, wächst sie selber zur «Königin» empor, was das französische Publikum der wunderbaren Künstlerin gerne glaubt. — Die Pariser National-Bibliothek zeigt eine Ausstellung mit authentischen Dokumenten von und über Jeanne d'Arc, der Jungfrau von Orléans, darunter Bilder von ihr aus dem 14. Jahrhundert. — Enid Bagnold hat einen sensationellen Erfolg mit ihrem Stück «Chalk garden» in New York und London erzielt. Es schildert eine Erzieherin, deren menschliche Grösse alles um sie her verwandelt. Das Werk, von Annie Capell verdeutscht, wird bald in Wien und München gegeben werden. — Lisa Delle Casa, die jetzt in Zürich ihre Meisterpartie der «Arabella», von Richard Strauss singt, wurde in Buenos Aires (Argentinien) im Teatro Colon als Dona Anna (Don Giovanni) und Gräfin (Figaros Hochzeit) stürmisch gefeiert. Da gleichzeitig Voli Geiler mit ihrem Partner Morath auf einer südamerikanischen Cabaret-Tournée war, veranstaltete die Schweizerische Gesandtschaft in Buenos Aires einen grossen Empfang. M.

Maria Uebersax, Binningen, zeigt gegenwärtig in der Galerie Kirchgasse in Zürich Aquarelle aus Schweden, Spanien und Jugoslawien.

«Das menschliche Antlitz». Die Verwaltungsabteilung des Zürcher Stadtpräsidenten fasste unter diesem Titel eine im Kirchgemeindehaus Friesenberg in Zürich gezeigte Kunstausstellung zusammen. «Naturnahes» und «naturfernes» Menschenbild wird in Gegenüberstellung gezeigt. Wir finden u. a. auch die grossen Modernen des 20. Jahrhunderts, Paul Klee, Ernst Ludwig Kirchner, Pablo Picasso, Oskar Kokoschka, die uns das Antlitz des Menschen in ihren Werken aufzeigen. Wir begegnen dem uns dargebrachten Bilde Christus', und wiederum sehen wir den Künstler, vom Künstler gemalt oder als Skulptur wiedergegeben, wie etwa «Max Reger» von Max Beckmann, wie die Bildhauer D'Altri und Geiser, von Varlin gemalt, usw. Helen Dahm und Lissy Funk haben ihre Werke beigesteuert, während in der Abteilung, die dem wiedergegebenen Frauenantlitz in wohlabgewogener Anordnung des Gezeigten gewidmet ist, mit sehr ansprechenden Werken Eugen Früh, Max Truninger, Hans Aeschbacher, Karl Hosch, Walter Müller u. a. zu nennen sind. -l-

Das Tagebuch der Anne Frank

Das Tagebuch der Anne Frank ist zweifellos eines der erschütterndsten menschlichen Dokumente aus dem zweiten Weltkrieg. Ein Kind hat es geschrieben, ein junges jüdisches Mädchen, das sich mit seiner Familie von 1942 bis 1944 auf dem Dachboden eines Amsterdamer Geschäftshauses vor der Gestapo, die damals die Juden aus Holland in Scharen in die Vernichtungslager abtransportierte, versteckt hielt. Anne Frank war dreizehn Jahre alt, als das Dasein in diesem unfreiwillig-freiwilligen Gefängnis für sie begann, fünfzehn, als das Versteck von den Schergen Hitlers entdeckt und die Insassen ins Todeslager geschickt wurden, wo die ganze Familie vergast wurde — bis auf den Vater Otto Frank, der wie durch ein Wunder mit dem Leben davonkam. Er hat sich nur schwer nach langem Zureden seiner Freunde entschliessen können, das Tagebuch seiner jüngsten Tochter zu veröffentlichen; noch schwerer, die Aufzeichnungen des Mädchens für die Bühne bearbeiten zu lassen. Erst nachdem Mrs. Roosevelt, die auch das Vorwort zur amerikanischen Ausgabe des in viele Sprachen übersetzten, von Tausenden von Lesern in aller Welt mit aufrichtiger Erschütterung aufgenommenen Tagebuchs geschrieben hat, sich persönlich für eine Dramatisierung des Textes einsetzte, damit er von der Bühne herab weiteren Tausenden zur Kenntnis gebracht werden könnte, gestattete Otto Frank den amerikanischen Autoren Frances Goodrich und Albert Hackett eine Bühnenfassung der Aufzeichnungen seines toten Kindes. Seither hat «das Tagebuch der Anne Frank» in vielen Ländern auch zu den Herzen der Theaterbesucher seine nachdenkliche und bewegende Sprache gesprochen.

Es wird seit Wochen nun auch im Zürcher Schauspielhaus bei unverminderter Anteilnahme des Publikums gespielt. Selten noch ist man einer so lautlosen Stille, so vielen ernsten und ergriffenen Gesichtern im Theater begegnet wie bei diesen Aufführungen. Auch wer mit einigen Bedenken, ob es zulässig sei, aus unserer noch so geringen zeitlichen Distanz zu den Geschehnissen das Schicksal von Menschen, die auf so furchtbare Weise gepeinigt wurden, auf die Bühne zu stellen, ins Theater geht, wird sich der echten Erschütterung durch das Leben, dessen Zeuge der Zuschauer wird, nicht entziehen können. Um es vorwegzunehmen: die amerikanischen Bearbeiter (und nach ihnen der deutsche Uebersetzer Robert Schnorr) sind mit ebensoviel Takt wie Einfühlung und Sinn für das menschlich wie künstlerisch Tragbare vorgegangen. Sie haben nicht nur das Rührselige und das Sensationelle vermieden, sondern darüber hinaus den Text des Tagebuches zu einer Szenenfolge in zwei Teilen geformt, der es an starken bühnengemässen Spannungen und Höhepunkten nicht fehlt. Man erlebt da die Ankunft zweier jüdischer Familien in ihrem Versteck, in dem sie von zuverlässigen Freunden nach Möglichkeit mit dem Allernötigsten versorgt werden, erlebt das zermürbende Warten von Monat zu Monat, die Angst vor dem Entdecktwerden, die Nervosität und die unvermeidlichen Reiberien, die sich durch die jahrelange allzu enge Lebensgemeinschaft von einander innerlich völlig fremden Menschen ergeben. Man erfährt vom Hunger, der zunimmt, als die von den Helfern «schwarz» erworbenen und hereingeschmuggelten Lebensmittelrationen kleiner und kleiner werden und überdies noch mit dem als weiterer Schicksalsgenosse in das Versteck aufgenommenen nörglerischen Zahnarzt geteilt werden müssen. Doch in all dieser Düsternis ist noch die holde Kindlichkeit und der natürliche Lebenswillen der kleinen Anne, die als ein echter wilder Fratz und eine nachdenkliche junge Grüblerin in einem vor uns steht; da ist auch die Tapferkeit und Würde, mit der Annes Eltern ihr Schicksal in frommer Demut tragen. Der Eindringlichkeit jener Szene, in der diese Menschen noch in tiefster Not das jüdische Chanukah-Fest als ein Fest der ernsten Freude begehen; der Ergriffenheit des Augenblicks, da die Mutter in schlichter Gläubigkeit das «Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt», betet, kann sich wohl niemand entziehen. Denn hier spricht menschliche Wahrheit und Bewährung eine erschütternde Sprache — so wie das Kind sie aufgezeichnet hat, das dies alles erlebte. Die Uebergänge zwischen den einzelnen Szenen werden geschaffen, indem man die Stimme des jungen Mädchens einige die nächsten Ereignisse erklärende Abschnitte aus dem Tagebuch vorlesen hört.

Die Zürcher Aufführung wird dem Text in schönster Weise gerecht. Direktor Oskar Wälterlin hat hier durch letzte Schlichtheit ein Aeusserstes an Eindringlichkeit erreicht. Es gibt keinen falschen Ton in dieser durch Takt und Feingefühl ausgezeichneten Wiedergabe, die von der spürbaren Ergriffenheit aller Beteiligten getragen wird. Ein besonderer Glücksfall ist es, dass für die Rolle der Anne die blutjunge deutsche Schauspielerin Maria Magdalena Thiesing zur Verfügung steht, die für diese Aufgabe geradezu prädestiniert scheint, besitzt sie doch die natürliche Ausstrahlung junger Mädchenhaftigkeit und alle Nüancen der Heranreifenden, vom kindlich Spielerischen und Trotzigen bis zur Nachdenklichkeit, so wie wir sie in Annes Tagebuch finden. Eine schöne, glaubwürdige Verkörperung erfährt die Rolle des Vaters durch Alfred Schlageter und auch die übrigen Darsteller, unter ihnen besonders der junge Peter Brogle als Annes nur wenig älterer Freund Peter, Herta Maria Gessulat als Mutter, Elisabeth Wenger als Schwester tragen, jeder an seinem Platz, zum nachhaltigen Eindruck der Aufführung bei. «Das Tagebuch der Anne Frank» erfüllt über das Künstlerische hinaus den Wunsch eines toten Kindes, das davon träumte, einst eine begnadete Dichterin zu werden: «Ich will in der Welt und für die Menschen arbeiten, und ich will fortleben nach meinem Tode». Es ist ein ernstes, schönes Vermächtnis, indem es eine Welt, die allzu schnell vergisst, was geschah, an das mahnt, was niemals vergessen werden darf. -l-

SAFFA 1958

SAFFA-Klubhaus

An der SAFFA 1958 wird eine Fachgruppe ausstellen, die an der Ausstellung 1928 noch nicht bestanden hat, weil sie wahrscheinlich damals noch nicht so nötig war. Es ist dies die Fachgruppe für Besinnung, Entspannung und Erholung für Körper und Geist. Wir möchten an lebendigen Beispielen die Möglichkeiten einer sinnvollen Freizeit zeigen. Für dieses Programm brauchen wir einen Rahmen. Wir brauchen ein eigentliches Klubhaus, das die folgenden Räume beherbergen soll:

Ein Lokal für die Jugend, das ein möglichst bewegliches Mobiliar enthalten soll und den verschiedensten Zwecken dienen kann, vor allem den Zusamenkünften unserer Jugendorganisationen, ein Ruheraum mit Jugendbibliothek und -zeitschriften, ferner ein gemütlicher, gediegener Frauenklubraum. Hier sollen in kleinem Kreise Vorträge, Hausmusik und gesellige Nachmittage stattfinden. Durch den Einbau einer Küche mit einfachem Buffet wird auch an das leibliche Wohl der Klubbesucherinnen gedacht werden.

Sehr schön wäre es, wenn das SAFFA-Klubhaus nach der Ausstellung noch für ähnliche oder etwas andere Zwecke Verwendung finden würde. An welchem Ort in der Schweiz könnte es einen bleibenden Standort finden? Vielleicht dient es später als Jugendhaus, als Klublokal oder für ein Wohlfahrtshaus. Je nach der späteren Verwendung wird beim Bau auf seine Zukunft Rücksicht genommen. Allfällige Interessenten sind gebeten, sich möglichst rasch an die Geschäftsstelle der SAFFA 1958, Merkurstrasse 45, Zürich 32, zu wenden.

25 Jahre Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA

Als am 30. September 1928 die erste Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit in Bern, genannt «Saffa», ihre Pforten geschlossen hatte, wurde beschlossen, dass ein allfälliger Reingewinn zur Förderung der beruflichen und wirtschaftlichen Stellung der Schweizerfrau verwendet werden solle. Im Jahr 1931 wurde die Bürgschaftsgenossenschaft Saffa gegründet, und aus dem Saffareingewinn wurde ihr ein Betrag von Fr. 359 800 zur Verfügung gestellt. Aus diesem Fond wurden seit nun 25 Jahren selbständig erwerbende Frauen aller Berufe durch Verbürgung von Bankdarlehen und -krediten gestützt; Töchter und Studierende konnten beruflich weiter gefördert werden; es wurden Unternehmungen von Frauenorganisationen mitfinanziert und weitere Mittel wurden verwendet, um alle, die Frauen betreffenden wirtschaftlichen und finanziellen Fragen, zu studieren und zu überwachen.

Seit Gründung der Saffa gingen bei ihrer Geschäftsstelle (lange Jahre verwaltet von Fräulein Anna Martin nun in den Händen von Frau Dr. Elsa Faigaux-Schnurrenberger), 5367 Bürgschaftsgesuche ein, von denen an 1450 Fr. 5 018 277 bewilligt wurden. Jedes dieser Gesuche wurde natürlich sorgfältig geprüft, und nicht alle dieser Verbürgungen kamen, aus verschiedenen Gründen, zur Ausführung, immerhin sind es deren 1343, was also eine schöne Zahl von Frauen bedeutet, die sich in der Folge dann eine Existenz gründen konnten. Die meisten Verbürgungen wurden für die Inhaberinnen von Detailgeschäften eingegangen, den zweiten Platz nimmt das Gewerbe ein, und das Gastgewerbe kommt an dritter Stelle, dem die liberalen Berufe folgen. Es ist der Bürgschaftsgenossenschaft ein Anliegen, durch ihre Geschäftsstelle mit den Frauen, die Bürgschaftsverpflichtungen eingegangen haben, in menschlichem wie geschäftlichem Kontakt zu bleiben, um ihnen das Gefühl zu geben, dass sie jederzeit Rat und Hilfe finden können.

Zur schlichten Feier des 25jährigen Bestehens der Bürgschaftsgenossenschaft Saffa (und bei gleichzeitiger Durchführung der 26. Generalversammlung unter der Leitung der Präsidentin, Fräulein Dr. C. Aellig) fanden sich mit Vertretern schweizerischer und kantonaler wirtschaftlichen Behörden eine grosse Zahl von Genossenschafterinnen ein. Den Traktanden, Jahresbericht, Jahresrechnung, Wiederwahl von Präsidentin und Vorstand, folgte ein sorgfältig fundiertes Ref at von Fräulein Anna Martin: Unser Beitrag zur Förderung der beruflichen und wirtschaftlichen Besserstellung der Frau in der Schweiz». Am 1. Januar 1932 wurde mit der Verwirklichung dieses weitgesteckten Zieles begonnen. Man wusste, so führte die Referentin aus, dass es für die Frau viel schwerer sei, sich Kapital zu beschaffen, als für den Mann. Denn die Frau, vor allem die Alleinstehende, hatte die vielfachen Beziehungen, über die der Mann verfügt, leider nicht. Auch ihre Familienangehörigen, denen sie nicht selten finanziell geholfen hatte, zeigten sich im umgekehrten Fall meist zurückhaltend, wenn es um Stellung von Sicherheiten ging. Der Anteil der Ledigen an der Gesamtzahl der Verbürgungen macht kaum 25 Prozent aus, während die Verheirateten, die Geschiedenen und Verwitweten fast dreimal so zahlreich sind. Es zeigte sich, dass diese letzten Kategorien von Frauen viel mehr der Hilfe bedürfen, da sie meist Familie und Haushalt haben und ausserhäusliche Berufe weniger in Frage kommen. Und so wurde die Saffa nach kurzer Zeit im Lande herum bekannt, ihre Arbeit wurde von staatlichen und privaten Fürsorgeinstitutionen, von Arbeitsämtern und Stiftungen, von Industrie und Gewerbe anerkannt. An vielen interessanten Beispielen zeigte Fräulein Martin, wie klug und voraussehend die führenden Frauen der Saffa von 1928 geplant hatten, als sie die Gründung der Bürgschaftsgenossenschaft beschlossen, als sie wollten, dass das Saffageld auch in der Zukunft für die Schweizerfrau segenbringend und fruchtbar wirken solle.

Dem lebhaft verdankten Referat folgten zwei Berichte von Frauen, denen die Hilfe der Saffa ein solcher Segen geworden ist.

Der Vertreter des Biga, Dr. Wegmann, gab seiner Freude über das Bestehen dieser Saffahilfe Ausdruck und überbrachte zugleich die Grüsse des sich gegenwärtig in Bern aufhaltenden Wirtschaftsministers von Pakistan. Am Schluss der Tagung verdankte Fräulein Dr. Nägeli die hingebungsvolle ehrenamtliche Tätigkeit der Präsidentin, Fräulein Dr. Aellig. *Pmg.*

25 Jahre Oberländer Heimatwerk

Trotz Hochkonjunktur ist die Heimarbeit für viele Familien in unsern Bergtälern eine Notwendigkeit, heute ebensogut wie um die Jahrhundertwende. Heimarbeit erlaubt es der Frau und Mutter, die Hausarbeit zu überwachen, sich der Erziehung der Kinder anzunehmen, sie steuert der Landflucht und kann viel verborgene Not lindern. Nachdem um die Jahrhundertwende die Heimarbeit und die Hausindustrie nahezu erloschen waren, brauchte es grosse Anstrengungen, um sie wieder ins Leben zu rufen, die Leute dafür zu schulen und den Absatz zu finden. An einer kleinen Feier in Bern liess der Präsident des Oberländer Heimatwerkes, a. Nationalrat H. Roth, die ganze Entwicklung in treffenden Worten lebendig werden. Es war oft ein mühsamer Weg, bis es zur Gründung dieses Zusammenschlusses kam, dem heute folgende Organisationen angehören: Heimarbeit Interlaken, Handweberei Oberhasli, Handweberei Zweisimmen, Hausweberei Saanen, Heimatwerk Thun, Frutiger Heimarbeit, ferner als Einzelmitglieder Holzbildhauer und Schnitzer sowie Kunsttöpferei. Die Grundsätze der organisierten Heimarbeit sind: Gemeinnützige Organisation, billiges, wenn möglich zinsloses Betriebskapital, Herstellung von Qualitätsware. Läden im Berner Oberland, je ein Verkaufsgeschäft in Bern und Biel, ungefähr hundert Ablagen in der ganzen Schweiz und Zusammenarbeit mit dem Schweiz. Heimatwerk sorgen für den immer so wichtigen Absatz. Wie schon an der Saffa 1928, welche dieser Heimarbeit in weiten Kreisen Beachtung verschaffte, so darf die Käuferin auch heute wissen, dass es sich stets um Qualitätsarbeit handelt, bodenständig, dauerhaft, schön im Entwurf des Musters. An der schlichten Feier las Maria Lauber aus ihren feinsinnigen Mundartdichtungen und den Werken von Albert Streich war Frau Dr. Müller eine feinfühlende Mittlerin. Auch die Jugend fehlte mit musikalischen Darbietungen und einem hübschen Gedicht nicht. Interessantes vernahm man aus Erinnerungen und zahlreich waren die Glückwünsche für eine weitere Aufwärtsentwicklung. Von den Gästen seien genannt a. Regierungsrat H. Stähli, Präs. des Schweiz. Verbandes für Heimarbeit; Dr. Pedotti vom BIGA; Frau Dr. Schwarz-Gagg; Verwalter Gerber, Präsident der OGG; Frau Daepp-Riem, Präsidentin des VBL; Frau Pfr. Lauterburg, Gründerin der Hausweberei Saanen; Frau Schüpbach-Heller, Steffisburg; Frau Dr. Laur; Dr. Rubin. -er.

BSF-Nachrichten

Bundesfeierspende

Das Ergebnis der diesjährigen Bundesfeierspende ist noch nicht bekannt. Immerhin dürfen wir auf Grund der von einigen Kantonen bekanntgegebenen Resultate des Abzeichenverkaufes hoffen, dass das Schweizer Volk die Spende auch in diesem Jahr in grosszügiger Weise unterstützt hat. Wir danken allen, die zu einem rechten Ergebnis beigetragen haben.

Dreijahreskonferenz des Internationalen Frauenrates 1957 in Montreal

Wir bitten Interessentinnen, die sich als «Besucherinnen» dieser Konferenz unserer Delegation anschliessen möchten, sich für nähere Auskünfte an uns zu wenden.

Laufende Arbeiten

Auf Einladung des BIGA haben wir uns zu einem Rapport des Internationalen Arbeitsamtes über «Diskriminierung in Beschäftigung und Beruf» geäussert; dieses Thema wird an der Internationalen Arbeitskonferenz von 1957 behandelt werden.

Zivilschutz: Da uns der vom Bundesrat der Bundesversammlung vorgelegte Entwurf zu einem Verfassungsartikel (Art. 22bis BV) nicht befriedigte, haben wir an den Vorsteher des Eidg. Justiz- u. Polizeidepartements zu Handen des Bundesrates und der parlamentarischen Kommissionen eine Eingabe gerichtet. Wir setzten uns darin vor allem für die freiwillig Dienstleistung der Frauen im Zivilschutz ein.

Bürgerrecht: Zu dem vom Bundesrat der Bundesversammlung unterbreiteten Entwurf zu einem Art. 58bis des Bürgerrechtsgesetzes haben wir in zwei Eingaben an die vorberatende nationalrätliche Kommission und an die Mitglieder des Nationalrates eingehend Stellung genommen. Wir haben den Standpunkt vertreten, dass entsprechend dem bisherigen Art. 58 auch den ehemaligen Schweizerinnen, die von dieser Uebergangsbestimmung nicht profitieren konnten, die Möglichkeit einer Wiederaufnahme und nicht nur — wie vorgesehen — einer Wiedereinbürgerung zugestanden werden sollte; denn auf die Wiederaufnahme im Sinne des Art. 58 bestand ein Rechtsanspruch, während eine Wiedereinbürgerung (Art. 18 ff. des Gesetzes) in das Ermessen der Behörden gestellt ist und zudem der Zustimmung der Kantone bedarf.

Alters- und Hinterlassenenversicherung: Die 4. Revision des AHVG gab uns Anlass, um mit einer Eingabe an die Mitglieder des Nationalrates zu gelangen, in der wir im wesentlichen um Genehmigung der bundesrätlichen Vorlage ersuchten.

Neuordnung der Bundesfinanzen sowie Abzahlungs- und Vorauszahlungsvertrag: Auf diesen beiden Gebieten befassen wir uns eingehend mit der Vorbereitung der Vernehmlassungen an die zuständigen Bundesbehörden.

Eidgenössische Kommissionen

An Stelle der konsultativen eidgenössischen Kommission zur Bekämpfung der Rindertuberkulose, welche aufgehoben wurde, wurde die konsultative eidgenössische Kommission für die Bekämpfung des Rinderabortus Bang gegründet. Vertreterin des BSF in dieser Kommission ist Mme E. Wegmann, Neuchâtel.

Neue Einzelmitglieder des BSF

Mme Gabrielle de Haller. Schweizerische Gesandtschaft in Moskau, Frau Gertrud Weber, Küsnacht bei Zürich.

Sekretariat

Anlässlich ihrer regelmässigen Reisen in die Westschweiz steht unsere welsche Abteilungsleiterin, Frl. H. Cartier, jeweils jeden 2. Montag und Dienstag des Monats den Vereinen oder weiteren Interessentinnen zu Besprechungen zur Verfügung. Sie ist an diesen beiden Tagen und eventuell auch am vorangehenden Samstag unter der Adresse 24, rue Jacques Dalphin, Genève-Carouge, Tel. 022/25 46 89, zu erreichen.

Verschiedene Nachrichten

Mit grosser Mehrheit erteilte der weitere Bürgerrat von Basel-Stadt dem Bürgerrat den Auftrag, den Regierungsrat zu ersuchen, eine Abänderung der Kantonsverfassung und des Gemeindegesetzes zu veranlassen, wonach die Bürgergemeinden ermächtigt werden sollen, in rein bürgerlichen Gemeindeangelegenheiten auch den weiblichen Gemeindebürgern das Stimmrecht zu gewähren.

In Genf hat die unabhängige christlichsoziale Gruppe dem Stadtrat eine Motion eingereicht, wonach dieser beim Regierungsrat einen Vorstoss für die Ausarbeitung eines Gesetzes machen soll, das den Frauen Stimmrecht und politische Gleichstellung in kommunalen Angelegenheiten verleiht.

Die Synode der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt beschloss, die Theologinnen in Basel zum vollen Pfarramt zuzulassen. Die Partialrevision der Kirchenverfassung wird noch den stimmberechtigten Gemeindemitgliedern vorgelegt.

Eine Töchter-Oberschule in Chur

Ein seit vielen Jahren von den Churer Frauenverbänden immer wieder vorgebrachtes Postulat wünschte eine Gelegenheit angepasster Schulbildung für jene Mädchen, die den Beruf einer Pflegerin, Fürsorgerin oder Hausbeamtin erlernen wollen. Nun hat der Stadtrat Chur mit 13 gegen 2 Stimmen einem entsprechenden Antrag des Stadtrats-Ausschusses, dass eine Töchter-Oberschule (mit Anschluss an die zweite Sekundarklasse) mit dreijähriger Schulzeit zu schaffen sei, zugestimmt. Das Volk wird darüber noch abstimmen müssen, und wieder bleibt zu sagen, wie viele Mütter junger Töchter, wie viele Frauen, die selbst zu ihrer Zeit das Fehlen einer solchen Ausbildungsmöglichkeit einschneidend erfahren mussten, bei einer solchen Gelegenheit den Gang zur Urne gerne tun und ihre bejahende Stimme abgeben würden.

Ernennungen und Wahlen

Das waadtländische Kantonsgericht hat Mme Madeleine Hunziker-Notz zum Suppleanten am Bezirksgericht Lausanne ernannt. Der Regierungsrat des Kantons Zürich wählte zur Oberassistentin an der Orthodontischen Abteilung des Zahnärztlichen Institutes der Universität Zürich Dr. med. dent. Margrit Schmuziger, von Aarau, z. Zt. in Boston (USA). Wir gratulieren!

Lernt man vom 30. September 1956?

Die Abstimmung vom 30. September über die zwei wichtigen Vorlagen, zu der nur 42 Prozent der Stimmberechtigten ein Ja oder Nein zur Urne trugen — in Genf waren es 22 Prozent —, hat besorgnisvolle Fragen über den Wert der demokratischen Volksbefragung aufkommen lassen. Resultate: Ausgabenbeschlüsse 276 105 Ja, 330 568 Nein, annehmende Stände 9, verwerfende 13; Brotgetreideordnung 239 262 Ja, 378 930 Nein, annehmende Stände 5½, verwerfende 16½; Stimmbeteiligung bei der 1. Vorlage 42 Prozent, bei der 2. Vorlage 42,5 Prozent.

Warum hat mehr als die Hälfte der Aufgebotenen sich einer Antwort enthalten? An aufklärender und «aufreizender» Propaganda hat es wahrlich nicht gefehlt. Das herrliche Wetter konnte nicht als Ausrede gelten, keine Zeit gefunden zu haben, wollte man sein Weekend nicht verpassen; denn die Erleichterung der Stimmabgabe war einfach und reichlich organisiert.

Das Versagen der sonst auf ihr Referendumsrecht so stolzen Stimmbürger ist auch nicht mit einem Malaise, einer allgemeinen Verstimmung, zu erklären; das würde bedeuten, dass sich zwischen der Bundesregierung in Verbindung mit dem eidgenössischen Parlament und den Bürgern eine Kluft aufgetan hätte, welche die vom Volk gewählten Vertreter nicht mehr zu schliessen vermöchten. Es nützt nicht viel, nach dem Rezept «Me muess halt rede mitenand» stundenlang zu debattieren, wenn man dem Willen breiter Volkskreise nicht Rechnung tragen will. Wir wissen doch, dass die verschiedenen Parteien stets ein Bruchstück des Volkswillens vertreten und dafür kämpfen und dass wir genötigt sind, nach dem «Parallelogramm der Kräfte» einen tragbaren Kompromiss zu suchen, aber bei der Bemessung des Tragbaren versagen sehr oft im Parlament wie in den Volksversammlungen die Kenntnis und das Verstehen der Volksspychologie.

Es ist ganz sicher ein Fehler, wenn man dem Volk eine Vorlage zum endgültigen Entscheid unterbreitet, in der zwei Dinge verkuppelt werden, über die der Bürger sollte einzeln entscheiden können. In der Vorlage über die «Ausgabenbeschlüsse» war es verhängnisvoll, dass damit das «eidgenössische Finanzreferendum» verquickt war. Der Sparwille des Volkes hätte einer Ausgabenbremse sehr wahrscheinlich volles Verständnis entgegengebracht, so dass eine mit dieser Frage allein belastete Vorlage eine Annahme hätte finden können. Dem Finanzreferendum standen so viele Gegner gegenüber, dass ihm allein, trotz seinen guten Argumenten, von vornherein eine Verwerfung drohte. Beides zusammen führte zur Verwerfung der Vorlage.

Eine ähnliche Situation wird sich ergeben bei der Abstimmung über die im Wurfe liegende Vorlage betreffend «Rundspruch und Fernsehen», durch die dem Bund die Kompetenz der Gesetzgebung erteilt werden soll. Der Rundspruch ist im Volk nach 25 jähriger Erfahrung verankert, und eine eidgenössische Ordnung dieser Materie findet Verständnis und Zustimmung. Die Bundesverordnung über das Fernsehen, die sicher auch kommen muss, wird heute noch von der Mehrheit des Volkes verworfen. Man gibt das zu. Wenn man aber glaubt, man könne die Gesetzgebung für das Fernsehen retten, indem man es mit der Ordnung über den Rundspruch verkoppelt, so wird die Opposition dagegen so stark einsetzen, dass eine Verwerfung ziemlich sicher sein wird. Daran wird auch die neue Bestimmung, dass über beide Materien getrennte Gesetze erlassen werden sollen, nichts ändern. Das Volk will einfach nicht gezwungen werden, einer in seinem Bewusstsein noch nicht reifen Vorlage durch die Verbindung mit einer ihm passenden Bundesbefugnis zuzustimmen. Lernt man es endlich, diesen Zwang dem Stimmbürger zu ersparen? Der Bürger will die einfache Frage vorgelegt erhalten, damit er weiss, was sein Ja oder Nein zur Folge hat.

Gewiss sind auch einfache und eindeutige Vorlagen schon verworfen worden. Das ist aber kein Grund, die Abstimmungsschwierigkeiten durch Verkoppelung verschiedener Gesetzgebungsaufgaben so zu belasten, dass die ganze parlamentarische Arbeit eine Niederlage erleidet. Denn mit jeder solchen Niederlage erhält der Glaube an die demokratische Verbundenheit zwischen Volksvertretern und dem Volk einen Schock.

Die Wucht, mit der die Getreideordnung verworfen wurde, geht auch auf den Mangel an Verständigungswillen im Parlament zurück. Wo blieb dazu die Rücksicht auf die Volkspsyche? In unzähligen Konferenzen und Gutachten waren die entscheidenden Fragen und Forderungen klargelegt worden, aber das gut gesteuerte Schiff war mit einer stark beanstandeten Fracht belastet, die es vor der Landung zum Sinken brachte. Auch dieses «Untergang» hätte vermieden werden können. Damit heissen wir die verwirrende und oft recht demagogische Propaganda, die dabei im Spiele war, in keiner Weise gut. Ja, die Verwirrung in dieser Frage war gross. Wir haben hier nicht näher darauf einzugehen. Ob man aber daraus etwas gelernt hat, wird sich in der Neubearbeitung der Materie erweisen.

Jede Niederlage sollte ein «Lehrplätz» sein. Uns geht es darum, solche so viel als möglich zu vermeiden und durch sorgfältige, des Volkes Stimme berücksichtigende Vorlagen die Verbundenheit von Volk und Parlament zu bestätigen. F.

«Der Staatsbürger», Zeitschrift für politische Bildung und Aufklärung. Organ der Schweiz. Staatsbürgerlichen Gesellschaft.

Die Heimversorgung von Schulkindern

Me. Das Gesicht unserer Heime hat sich in den letzten zehn Jahren gewaltig verändert, nicht nur durch äusserliche bauliche Veränderungen, sondern auch bezüglich Sinn und Führung dieser Heime. Der «Anstaltsgeruch» ist weitgehend aus ihnen gewichen, die neuesten psychologischen Erkenntnisse und damit Arbeitsmethoden, die allein der seelischen und geistigen Förderung des Heimkindes dienen wollen, haben Eingang gefunden. In welchem Masse dabei Theorie und Praxis sich finden, erlebten wir am kürzlichen 21. Herstkurs des Jugendamtes des Kantons Zürich, an dem gegen 60 Teilnehmer, Jugendfürsorger und Heimleiter, sich aussprachen über die mit der Heimversorgung von Schulkindern zusammenhängenden Fragen. In Vorträgen, in Diskussionen und seminaristischer Gruppenarbeit wurde von beiden Seiten her in ehrlichem Bemühen nach den bestmöglichsten Lösungen an die Fragen herangegangen, wie Schulkindern mit Erziehungs- und Milieuschwierigkeiten am besten geholfen werden kann, durch Wegnahme oder Belassung in der eigenen Familie, durch Plazierung in einer Pflegefamilie oder in einem Heim. Daraus resultiert nicht nur eine sorgfältige Fürsorgearbeit, sondern auch, wie der Vorsteher des Jugendamtes des Kantons Zürich, Adolf Maurer, als Kursleiter betonte, wertvolle Kontakte und Erfahrungsaustausch zwischen Heimleitern und Jugendfürsorgern. Damit auch die Oeffentlichkeit Einblick erhalten kann in die heutigen Bestrebungen der Jugendfürsorge im Kanton Zürich, wurden erfreulicherweise auch einige Pressevertreter zum Kurse eingeladen.

Die Frage der Wegnahme des Kindes aus seiner Familie

Die neuesten psychologischen Erkenntnisse haben die grosse Bedeutung einer guten Mutter-Kind-Beziehung vor allem in den ersten Lebensjahren für eine gesunde körperliche und seelische Entwicklung des Kindes gezeigt. Umso mehr weiss man um das Schwerwiegende der Wegnahme eines Kindes aus seiner Familie. Wann ist eine solche Massnahme im Interesse des Kindes dennoch angezeigt?

Als einer der bedeutendsten schweizerischen Kinderpsychiater sprach zu diesem Thema Dr. P. Mohr, Direktor der Heilanstalt Königsfelden, der zunächst die verschiedenen geistigen Entwicklungsphasen des Kindes schilderte, wobei die primitiven Schichten auch in der späteren Entwicklung erhalten bleiben und bei Konflikten wieder durchbrechen können. Als Ziel der Erziehung stellte er dabei auf, das Kind vom primitiven Lustprinzip zu dem vom Willen gelenkten Realitätsprinzip zu bringen.

Gelingt dies nicht, so können die Ursachen in einer falschen Erziehung und einem ungesunden Milieu liegen. In diesem Zusammenhang spielt nicht nur die Mutter, sondern auch die Familie als Schicksalsgemeinschaft im positiven und negativen Sinne eine grosse Rolle. Wirkt sich die Bindung auf das Kind schlecht aus, findet es nicht Geborgenheit und Verstehen, deren es bedarf, so sind meist Vereinsamung, Isolierung und Verwahrlosung die Folgen. Die Ursachen aber müssen immer vom Kinde, nicht vom Erwachsenen aus gesucht werden, es muss die Frage gestellt werden, wie das Kind die Bindung empfindet.

Seelische Schädigungen erleidet das Kind in einer zerrütteten Ehe, nicht erst bei einer Scheidung. Im Streit der Eltern wird es gezwungen, für den einen Elternteil und gegen den anderen Stellung zu nehmen. Die Ablehnung führt zu einem falschen Erwachsenenvorbild und oft zu einer Ablehnung aller gleichgeschlechtlichen Erwachsenen, während auf der anderen Seite die Bindung unnatürlich eng wird. Eine zu starke Bindung an nur einen Elternteil aber belastet das Kind zu sehr, es ist einer solchen Bindung seelisch nicht gewachsen und wird deshalb keinen Kontakt mehr zu Gleichaltrigen herstellen können und innerlich vereinsamen. Wenn es bei einer Scheidung auch zunächst als das Nahestehendste angesehen würde, das Kind bei dem Elterteil zu belassen, an das es besonders stark gebunden ist, so riet Dr. Mohr doch von einem solchen Entscheid aus psychologischen Gründen, d. h. wegen dem Ungesunden der allzu starken einseitigen Bindung, ab. Auch bei einer Unterbringung von Scheidungskindern in einer Pflegefamilie mit guter Nestwärme und gutem Vorbild sind die Erfahrungen nicht gut, weil das Kind Vergleiche zieht mit den Verhältnissen in seiner eigenen Familie und darunter leidet, dass es dort nicht ebenso schön sein könnte. Oft wird das Durchgemachte dadurch neu aufgerollt, der Pflegevater resp. die Pflegemutter in gleichem Masse abgelehnt wie dies zu Hause der Fall war, und da zudem das Kind bereits geschädigt ist und Kontaktschwierigkeiten aufweist, werden sich meist Erziehungsschwierigkeiten einstellen.

Besser sind die Erfahrungen mit Scheidungskindern im Kinderheim. Hier wird ihm Zeit und Ruhe gelassen, sich ein neues Erwachsenenvorbild zu schaffen, pädagogisch geschulte Erzieher überfordern das Kind seelisch nicht, und das Erlebnis des Kollektivs kann sich als grosse Erleichterung auswirken, weil das Kind im allgemeinen nicht anders sein will als seine Gefährten.

Auch in Erziehungsschwierigkeiten als Folge von Overprotection plädierte Dr. Mohr für eine Heimversorgung. Ursache der seelischen Fehlentwicklung ist hier ein körperliches Verwöhnen des Kindes bei gleichzeitigem seelischen Darbenlassen, herrührend aus einer unbewussten Ablehnung des Kindes oder der Verdeckung von elterlichen Spannungen. Ganz besonders in diesen durch den Laien schwer erkennbaren Fällen sind die Entwicklungsschäden des Kindes zu gross, als dass sie einer Pflegefamilie ohne heilpädagogische Schulung überantwortet werden können.

Nie aber darf man vergessen, dass auch bei einer leichteren oder nur einmaligen Störung die eigene Familie mit einer guten seelischen Bindung der beste Gesundbrunnen für das Kind sein kann. Der Entscheid darüber, ob die Schädigung so gross, das Milieu so schlecht ist und eventuell andere Kinder gefährdet sind, dass eine Wegnahme aus der Familie unvermeidlich ist, ist immer ein schwerwiegender und sollte deshalb nicht ohne vorherige gründliche Abklärung überstürzt werden. Eine grosse Verantwortung lastet dabei auf dem Jugendfürsorger, doch stehen ihm hierbei die Hilfe der kinderpsychiatrischen Poliklinik oder einer Beobachtungsstation zur Seite. Ihre Diagnose beizuziehen, empfahl Dr. Mohr den Fürsorgern dringend, denn auf Grund einer solchen wird nicht nur die Abklärung der notwendigen und im Interesse des Kindes geeigneten Massnahme erleichtert, sondern sie erspart auch manche Heimversorgung. Dr. Mohr konnte diese These belegen auf Grund von Zahlen aus der Beobachtungsstation der Heilanstalt Königsfelden, die seit ihrem Bestehen 444 Kinder psychiatrisch untersuchte, wovon 186 wieder in die eigene oder eine Fremdfamilie gegeben werden konnten, eine Anzahl in Heime für Schwachbegabte oder körperlich Gebrechliche geleitet wurden und nur 97 Kinder in Erziehungsheime eingewiesen werden mussten. Doch auch in diesen Fällen können trotz aller Verbesserungen in den heilpädagogischen Arbeitsmethoden keine Wunder erwartet werden, weil oft die Anlagen oder die Verhältnisse stärker sind. Für Erfolge ist eine weitere Zusammenarbeit von Heimleiter, Versorger und Eltern notwendig, denn das Kind muss spüren, dass es auch von aussen weiter gestützt wird.

(Fortsetzung in nächster Nummer)

in ZÜRICH Tel. (051) 25 77 22
Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 6 Nähe Bahnhofstr./Paradeplatz
Gepflegtes, alkoholfreies Hotel-Restaurant
An zentraler Lage.
Gut eingerichtete Zimmer und behagliche Aufenthaltsräume. Jahresbetrieb.
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst.

HERAUSGESCHNITTEN

Arbeitsverhältnisse in Australien

Ein weitentferntes Land und für die Schweizerin wohl weniger im Bereich ihrer Auswanderungswünsche! Doch heute haben die Distanzen für unsere Jugend kaum mehr Bedeutung.

Eine junge schweizerische Sekretärin, die in Australien seit drei Jahren arbeitet, hat dem Schweiz. Kaufmännische Verein einen Bericht übermittelt, den das BIGA veröffentlichte und der kurz zusammengefasst an dieser Stelle die australischen Verhältnisse im Büroberuf illustrieren soll. Vor allem stehen in Australien dem weiblichen Büropersonal im Gegensatz zum männlichen gute Möglichkeiten offen. Voraussetzung ist jedoch: Beherrschung der englischen Sprache schon bei der Ankunft. Die Schreiberin hat in Deutschland, in England und in der Schweiz gearbeitet. Sie findet, dass es am leichtesten in Australien und am schwersten in Deutschland ist, gutes Gehalt und angenehme Behandlung zu finden.

Durch die fortschreitende Industrialisierung herrscht grosser Mangel an Personal auf allen Gebieten. Man absolviert keine Lehrzeit, das Leben lehrt jeden selbst. Durch den Ueberfluss an Stellen wird ein Chef sich hüten, seinen Angestellten zu kündigen. Trotzdem ist ein grosser Wechsel zu verzeichnen. Das Bildungsniveau der Angestellten steht hinter demjenigen des Schweizers. Die Verfasserin schreibt: Um das Land richtig kennen zu lernen, habe ich während drei Jahren mehrfach gewechselt, war in Privatfirmen, bei Vertretern, an Universitäten.

Von Klassenunterschieden ist sozusagen nichts zu spüren, Kopf- und Handarbeiter sind sich gleichgestellt. Wohnt der Direktor am gleichen Ort wie der Laufjunge, hat er keine Bedenken, diesen im Wagen mitzunehmen. Das Wort «Untergebener» ist ein falscher Begriff in Australien. Angestellte beiden Geschlechts setzen sich ungefragt auf einen Stuhl und legen ihre Zigarette nicht weg, wenn sie mit dem Chef sprechen. Man nennt sich meistens beim Vornamen. Diese Vertraulichkeit schliesst Intrigen nicht aus, und gerade der Ausländer hat darunter zu leiden. Einer der Gründe ist die genaue Arbeit, an die sich die Europäer gewöhnt sind. Jede Ordnungsliebe wird mit «fussy» — zu genau — verschrien. Man soll auch nicht zu viel arbeiten wollen, wenn man sich nicht in die Nesseln setzen will. Niemand ist böse, wenn etwas nicht gefunden wird, man behilft sich einfach anders. Wer den Laufjungen bei Regenwetter zur Post schickt, wird als Sklavenhalter hingestellt. Mein letzter Chef beriet mich wegen eines Hauskaufs, erklärte mir, wie man die Wände anstreicht (auch wohlhabende Leute verrichten solche praktischen Arbeiten selbst). Für den Umzug wurde mir der Lastwagen der Firma zur Verfügung gestellt. Mein grosses Organisationstalent wurde im Zeugnis speziell betont (ich hatte eine neues Ablegesystem eingeführt, was bei uns selbstverständlich ist).

Die Arbeitsbedingungen sind in allen Staaten Australiens dieselben. Es gibt viele bezahlte Feier-

Hübsche und praktische Geschenke
Arte del Ticino
Kunstgewerbe - Handgewebe
Talacker 30, Zürich, Telephon (051) 23 13 73

Max Huber

6

Durch Spannung und Wandlung zur Haltung

(Zum Buch «Max Huber» von Fritz Wartenweiler, erschienen im Rotapfelverlag)

Von E. Spahn-Gujer

Im Dienst an der leidenden Menschheit

Freilich war er hier nicht in gleicher Weise Bahnbrecher wie im Haag; der neue Präsident trat in einen festgefügten Rahmen. Aber sein bisheriges Wirken befähigte ihn zu einer Arbeit, in der er im furchtbarsten Weltgeschehen retten konnte, was menschenmöglich war. Wir können darüber nur Andeutungen machen. Man lese aber Wartenweilers Schilderungen und man bekommt einen Begriff vom riesigen Ausmass dieser Arbeit und den unermüdlichen, nur durch starken Glauben möglichen Bemühungen. Sie verkörpern auf alle Fälle das Dienen an der leidenden Menschheit, und dieses Dienen ist «Das Feuer, das die ganze Bewegung erhellt, erwärmt und vorwärts trägt. Es ist nicht flackerndes Licht der Ampel, sondern Brand einer vorangetragenen Fackel, den der Sturmwind der Not und der Schwierigkeiten nur zu hellerer Glut entfacht.» Noch bevor der furchtbare zweite Weltkrieg entfesselt wurde, hatte das Komitee vom internationalen Roten Kreuz in gefährlichen Streitigkeiten zu intervenieren. Zuerst im Chaco-Konflikt zwischen Paraguay und Bolivien und dann noch stärker und nachhaltiger im tragischen, aller Menschlichkeit Hohn sprechenden Feldzug Italiens gegen das kaum mittelalterlich bewaffnete Abessinien. Zum erstenmal wurde hier nicht nur die nichtkämpfende Zivilbevölkerung, sondern auch Ambulanzen und Spitäler bombardiert, trotzdem sie deutlich bezeichnet waren; und zum erstenmal haben Flugzeuge einer zivilisierten europäischen Macht in einem heftigen, lange dauernden Angriff mit grausamer Absicht Häuser, Heimstätten und wehrlose Familien vernichtet. Der Präsident des Internationalen Rotkreuz-Komitees richtete ein dringliches Schreiben an Mussolini. Dieser bestritt die Schuld seiner Flieger und klagte die abessinischen Truppen der Verletzung der Genfer Konvention an. Trotz dem Entrüstungsschrei, der durch die ganze Welt hallte, wurden noch die letzten Spitäler und Ambulanzen vernichtet, obwohl sie mehr als 1000 Kilometer von Addis Abeba entfernt waren. Sogar Yperit wurde verwendet, und schauerlich tönte der Jammerruf der davon getroffenen Abessinier. Jetzt genügten keine Botschaften mehr. Max Huber suchte den Duce persönlich auf. Es war eine kurze Unterredung (Wartenweiler gibt sie wörtlich wieder); aber sie erhielt Bedeutung weit über die Vorgänge in Afrika hinaus: so manche Verletzung des Völkerrechtes im zweiten Weltkrieg geschehen mochte, das Zeichen des Roten Kreuzes wurde im allgemeinen geachtet auch vom Rücksichtslosesten unter den Kriegführenden. — Kaum war der intensive und trotzdem fast vergebliche Kampf für die Opfer in Abessinien beendet, brach der spanische Bürgerkrieg aus. In Bürgerkriegen gestalten sich die Hilfsmöglichkeiten für das Rote Kreuz noch viel schwieriger als in Kriegen zwischen zwei verschiedenen Nationen. Seinen Grundsätzen getreu, stellte sich das Komitee beiden Parteien in Spanien zur Verfügung. Aber die Schwierigkeiten waren derart gross, dass eines seiner Mitglieder, Dr. Junod, der schon in Abessinien fast Uebermenschliches geleistet hatte, drei volle Jahre in Spanien bleiben musste, um trotz vielen deprimierenden Fehlschlägen schliesslich das zu erreichen, was gemacht worden ist. Dazu gehört vor allem die Schaffung der Rotkreuz-Karten, durch die in mehr als fünf Millionen Fällen Angehörige auseinander gesprengter Familien Botschaft von ihren Lieben bekommen konnten. Entsetzlich war für Max Huber und sein Komitee, ja für die ganze mitfühlende Menschheit, die Entwicklung der Kriegsmethoden. Die Verluste unter der Zivilbevölkerung nahmen infolge der schrecklichen Bombardierungen unheimlich zu. Woher sollte das internationale Rotkreuz-Komitee das Geld nehmen, um wirksam helfen zu können? Es durfte nicht Partei ergreifen, im Angesicht des Leidens darf es keinen Unterschied zwischen Freund und Feind machen. Wohl flossen am Anfang die Hilfsmittel reichlich; mit der Zeit aber gingen sie immer spärlicher, ein, ganz im Gegensatz zur dringenden Rettungsarbeit nicht nur in Spanien, sondern auch in China und anderen Notgebieten. Weil u. a. auch vom «Herzberg» und von Neukirch a. d. Thur den beiden schweizerischen Volksbildungsheimen, denen Fritz Wartenweiler seit ihrem Bestehen sein persönliches Gepräge gibt, eine starke Hilfsaktion für Spanien ausgegangen ist, hat er selber so viel Einsicht in das tragische Geschehen des spanischen Bürgerkrieges bekommen, dass er in seinem Buch über Max Huber jene Zustände und auch die riesigen Anstrengungen des Rotkreuz-Komitees eingehend zu schildern vermag.

— dann kam der zweite Weltkrieg

Der Präsident des Komitees hatte ihn lange schon vorausgeahnt und prophetisch vorausgesagt: «Dieser Krieg wird alle früheren übertreffen an Ausdehnung und Tiefe.» Darum wusste er, dass zahllose neue Aufgaben auftauchen werden, von denen die dringendste Massnahme der Schutz von Kindern, Frauen, Greisen, Gebrechlichen und Kranken sein musste. Wie unsere Gemeindebehörden ihre Mobilmachungsbefehle aussandten, so schickte Max Huber an die Rotkreuz-Gesellschaften der kriegführenden Mächte das Hilfsangebot des internationalen Rotkreuz-Komitees, und zugleich die Mahnung, die in den Konventionen beschlossenen Abmachungen zu respektieren. Dann folgten Memoranden an die Kriegführenden mit bestimmten Vorschlägen für die Kriegsgefangenenfürsorge und den Schutz der Zivilbevölkerung. Der Krieg in Polen im September 1939 begann mit massiven Bombardierungen, wie sie die Welt noch nie gesehen hatte. Noch bevor ein Sendbote das Land erreichen konnte, waren Regierung und Heeresleitung Polens verschwunden. Zwar wurde dem Sendboten von deutscher Seite gestattet, sich um die Kriegsgefangenen zu bekümmern, aber der Schutz der Zivilbevölkerung wurde ihm kategorisch verweigert. Huber liess aber nicht nach. Doch woher die Mittel zum wirksamen Helfen nehmen? Wartenweiler erzählt, woher sie geflossen sind. Aber die 45 Millionen, über die das internationale Rotkreuz-Komitee während den sechs Kriegsjahren für die Lebensrettung verfügen konnte, entsprechen nur der Summe, welche von den Kriegführenden in sechs Stunden für die Zerstörung und Verwüstung ausgegeben wurden. Atemraubend schildert Wartenweiler die furchtbaren, allen Menschenrechten ins Gesicht schlagenden Vorkommnisse und die schier übermenschlichen Anstrengungen Hubers und seiner Gehilfen, die Kriegführenden zu verpflichten, Luftbombardemente nur auf militärische Ziele zu richten. Was half es? In den Strassen Frankreichs, Belgiens, Hollands wurden mit Bordwaffen aus tieffliegenden Flugzeugen auf endlose Züge von wehrlosen Frauen, Kindern, Greisen und Kranken geschossen.

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Spruchschatz

Der Erlesene erliest sich selbst, indem er mehr von sich verlangt als die anderen. Er nimmt sich ein Vorrecht auf Leiden und Mühen. Auserwählt ist jeder, der von einem hohen Grad von Vollkommenheit und Selbstungenügsamkeit nach weiterer Vervollkommnung und schärferen Ansprüchen an sich selbst strebt. *Ortega y Gasset*

*

Die weitaus meisten Menschen haben keine Ahnung von dem Glück und der Freudigkeit, die auf dieser mangelhaften Erde doch, trotz allem Entgegenstehenden, zu haben sind. *Hilty*

---

tage. Die Ueberstunden werden nach der Höhe des Lohnes plus 50 Prozent Zuschlag bezahlt. Die Arbeitszeit dauert von 9 bis 17 Uhr, mit einer Stunde Mittagszeit; samstags frei. Nur Banken, Verkehrs- und Versicherungsgesellschaft haben am Samstagvormittag einige Stunden offen, die Läden schliessen um 12 Uhr.

Die Ferienansprüche erfahren eine ähnliche Regelung wie in der Schweiz. Nach Ablauf eines Anstellungsjahres werden 14 Tage bewilligt, bei 10 Jahren sechseinhalb Wochen, bei 20 Jahren drei Monate. Die Steuer wird vom Wochenlohn direkt abgezogen; nur höhere Angestellte arbeiten im Monatslohn. In jeder grossen Firma wird dem hochgestellten Personal ein Auto zur Verfügung gestellt, das ihm auch in den Ferien überlassen bleibt.

Die Morgenpresse publiziert die offenen Stellen (nur Hausangestellte werden durch die Büros vermittelt). Nach einem «lückenlosen Lebenslauf» wird nie gefragt. Erkundigungen beim früheren Arbeitgeber sind nicht üblich, es geht alles auf Treu und Glauben. Firmen, die Psychologen beschäftigen, um die Bewerber einer mündlichen und schriftlichen Befragung zu unterziehen, sind nicht beliebt. Gute Angestellte ziehen vor, bei Firmen zu arbeiten, die von diesen amerikanischen Methoden absehen. Die wöchentliche Kündigungsfrist (für beide Partner) macht es dem Nachfolger schwer, sich ein klares Bild der Arbeit zu machen; bei dem starken Wechsel liegt wohl einer der Gründe für die Unordnung, die fast in allen Büros herrscht. Auch in Australien ist die Kontrolle beim Beginn und am Schluss der Arbeit üblich. Verspätungen von mehr als 20 Minuten pro Woche werden mit Lohnabzug geahndet, doch ziehen viele Angestellte diesen Abzug dem Zwang, pünktlich zu sein, vor.

Das australische Pfund Sterling hat 25 Prozent weniger Wert auf dem Geldmarkt als das englische. Ein Gehalt von ca. 750 Pfund Sterling im Jahr (Steuer ca. 60 Pfund Sterling) kann für eine Sekretärin als über dem Durchschnitt bezeichnet werden und ist im Verhältnis zur Kaufkraft gut.

Als Office-Angestellte werden vielfach Pensionierte zugezogen, weil sie zuverlässiger sind als die Jugendlichen, welchen niemand etwas zu sagen wagt. Kritik von seiten des Vorgesetzten ist nicht üblich; auch wird nicht erwartet, dass eine aufgetragene Arbeit sofort ausgeführt wird. Man erkundigt sich etwas später, ob der Untergebene dafür «Zeit» gefunden habe. Fehler eines Vorgesetzten und damit unnötige Arbeit sind Grund zur Entschuldigung. In Australien gibt jeder zu, nicht alles zu wissen. Wie in England ist der morning und afternoon tea im Büro heilig. In grossen Firmen bekümmern sich eigens angestellte Frauen um die Zubereitung des Tees und der Sandwichs. Eine Störung während der Teezeit von seiten des Chefs wird als grosser Verstoss empfunden. Bei interessanten Tennis- und Fussballreportagen verfolgen Direktor und Angestellte während der Bürozeit das Spiel auf einem mitgebrachten Apparat.

Bei den staatlichen Institutionen soll man keine Auskünfte verlangen. Was ein Telegramm kostet oder wann die nächste Post abgeht, ist nicht ohne weiteres zu ermitteln; man kann sich auf nichts und niemand verlassen.

So verlockend diese Ungebundenheit sein mag, so werden doch manchen Schweizerinnen, wenn sie Vergleiche mit unseren Arbeitsverhältnissen anstellen, die Vorzüge der unsrigen in die Augen springen. Unser Volkscharakter identifiziert sich mit Ordnung und Pünktlichkeit. Es muss alles seinen vorbereiteten Gang gehen, sonst ist es uns nicht wohl dabei. Die anerkannte Präzisionsarbeit unserer Industrie hängt wohl mit dieser urtümlichen Einstellung zusammen. Ein Gefühl nach Sicherheit wurde uns von Generationen her überliefert, verbunden mit einer gewissen Stabilität im täglichen Leben. Die gründliche Ausbildung in beruflicher Hinsicht hat unseren jungen Leuten die Tore zur Welt offen gehalten. Die Freude an der Arbeit und nicht nur um des Lohnes willen ist vielfach noch vorherrschend. Eni fortwährender Wechsel im Beruf würde vielen unter uns als unhaltbar erscheinen. Ueber die Sozialleistungen in Australien besitzen wir keine näheren Angaben; zweifellos sind unsere diesbezüglichen Einrichtungen, private und staatliche Pensionskassen, obligatorische Krankheits- und Unfallversicherungen, nicht zu unterschätzen. Wie überall ist die Mentalität des einzelnen ausschlaggebend, und es gilt auch hier der Ausspruch: «Wo es dir gut geht, ist dein Heimatland.»

Aus «Werkblatt der Kath. Mädchenvereine.»

Schweizerische Winterhilfe

Jahresversammlung und Presseorientierung

Diese fand am 25. Oktober 1956 im Zunfthaus zur Waag, Zürich 1 statt, unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Herrn Prof. Dr. M. Plancherel. Sie stand diesmal ganz im Zeichen des harten Winters 1956.

Vier Referenten sprachen zum Thema:

Herr E. Braun, Verwalter der Schweizerischen Winterhilfe und Familienhilfe im Kanton Zürich;

Herr Robert Fries, Sekretär der kantonalen Winterhilfe Luzern;

Herr A. Aubert, Präsident der kantonalen Winterhilfe Genf;

Herr A. Willi, Chef des kantonalen Fürsorgeamtes und der kantonalen Winterhilfe Graubünden, Chur.

Ihre Ausführungen galten alle der vermehrten Notlage ihrer Schützlinge, die hauptsächlich durch die ausserordentliche Härte und Dauer des letzten Winters bedingt war.

Langwierige Erkältungskrankheiten, auch Rheuma und Arthritis, traten in verstärktem Grade auf, vermehrtes Heizmaterial wurde benötigt, die unumgängliche Anschaffung warmer Kleider und Schuhe. (Herr R. Fries, Luzern, beleuchtete die bemühende Tatsache, dass vielfach in armen Familien nur ein Leintuch pro Bett vorhanden ist und die Wolldecken für die Betten ganz fehlen.) In sehr vielen Fällen hätte das Notwendigste, ohne den Beistand der Winterhilfe, nur auf Abzahlung angeschafft werden können.

Herr E. Braun erwähnte, dass der Gemeinderat von Zürich auf Antrag des Stadtrates spontan der Winterhilfe einen Betrag von 100 000 Franken zur Verfügung stellte, und dass der Zürcher Regierungsrat bald darauf beschloss, der Winterhilfe für die von der Kälte Geschädigten im ganzen Kanton den Betrag von 50 000 Franken zukommen zu lassen. Freundeidgenössische Hilfe im besten Sinne des Wortes also; dieses Lob darf auch jener Lehrerin aus dem Bündnerland ausgesprochen werden, die, wie Herr A. Willi aus Chur bekanntgab, der dortigen Winterhilfe 5000 Franken vermachte. Durch die grosszügige Hilfe der Zürcher Regierung konnten, mit sofortiger Wirkung, die Ansätze für die Unterstützungsbeiträge für Bedürftige sowie auch die bereitstehenden Lager von Bettwäsche, Kleidern, Wolldecken für Notleidende, um 90 Prozent erhöht werden, was mehreren hundert Familien zugutekam. Die schwerleidenden Bergbauern wissen von unverschuldeter materieller Not, die Taglöhner mit häufigem Verdienstausfall, die Alphirten mit beschränkter Anstellungszeit, verheiratete Arbeiterinnen und kinderreiche Familien, die einfach keine billige Wohnung finden können, wie auch sehr viele alleinstehende, intellektuelle und künstlerisch tätige Frauen, die infolge einer labilen Gesundheit nie etwas ersparen konnten, auch wenn sie sich alle Mühe gaben, das Leben selbst zu meistern.

Jede Spende an die Schweizerische Winterhilfe, Postcheckkonto VIII 8955, wird immer willkommen sein.

Marianne Imhof-Zumbühl

Radiosendungen

vom 4. bis 10. November 1956

Montag, 5. November, 14 Uhr: Notiers und probiers. Der Zuckerbäcker kommt — Die Gärtnerin aus Liebe — Ausländische Zeitschriften berichten — Was möchten Sie wissen? — Dienstag, 14 Uhr: Vom Totenkult in alter und neuer Zeit (Dr. Else Byhan). — Mittwoch, 14 Uhr: Mütterstunde: Wie bringen wir unsere Kinder durch den Winter? Gespräch unter Müttern, ferner eine Aerztin und eine Lehrerin. — Freitag, 14 Uhr: Für die Frau: 1. Versicherungsprobleme. Orientierung von Dr. Alice Wegmann, 2. November-Neuigkeiten.

Kinder- und Jugendsendungen

Montag, 5. November, 17.30 Uhr: Peter und der grosse Pfiff. Ein Spiel in vier Pfiffen. — Dienstag, 16.55 Uhr: Tiere, die leuchten. Aus dem Bilderbuch der Natur. — Mittwoch, 17.30 Uhr: Neui Gschichte vom Benjamin Rabbit (6.). — Donnerstag, 17.30 Uhr: Die Bastler hören mit. — Freitag, 14.30 Uhr: Schulfunksendung: Ein altes Lied im neuen Gewande. 16.30 Uhr: Für eusi Chlyne. Es Gschichtli. 17.30 Uhr: Kinderstunde in romanischer Sprache.

Haushaltungsschule Zürich

der Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Kurs zur Ausbildung von Haushaltungslehrerinnen

durchgeführt im Auftrag der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich.

Kursdauer 2½ Jahre • Kursbeginn April 1957.

Die Anmeldung zur Aufnahmeprüfung (Mitte Februar) ist bis spätestens 26. Januar 1957 der Schulleitung einzureichen. Ueber die Vorbildung sowie die Aufnahmebedingungen orientiert der Prospekt, ebenso gibt die Schulleitung jederzeit unverbindlich Auskunft.

Prospekte sind durch das Büro der Haushaltungsschule, Zeltweg 21a, zu beziehen. Sprechstunden der Vorsteherinnen Montag und Donnerstag 10-12 Uhr oder nach Vereinbarung. Telephon (051) 24 67 76.

VERANSTALTUNGEN

ZÜRCHER FRAUENZENTRALE

Dienstag, den 6. November 1956, 15 Uhr, im Lyceumclub Zürich, Rämistrasse 26, Zürich 1

Mitglieder- und Delegiertenversammlung

Traktanden:

1. Protokoll
2. Bericht über die laufende Arbeit
3. *Fragwürdige Farbenpracht unserer Lebensmittel* (Verwendung von chemischen Zusätzen zur Färbung und Konservierung), Dr. M. Staub, Kantonschemiker, Zürich. Anschliessend Diskussion.

Wir bitten um regen Besuch und grüssen freundlich: Zürcher Frauenzentrale. Das Präsidium: H. Autenrieth-Gander, M. Bosch-Peter.

Wir machen darauf aufmerksam, dass die *Delegiertenversammlung* diesmal an einem Dienstagnachmittag stattfindet.

UNICEF-Glückwunschkarten: Die fünfsprachigen UNICEF-Glückwunschkarten sind wieder eingetroffen und dieses Jahr besonders hübsch. Wir werden sie an der Delegiertenversammlung zum Verkauf auflegen (10 Stück Fr. 4.20). Bestellungen nimmt unser Sekretariat gerne entgegen.

SCHWEIZERISCHER VERBAND DER AKADEMIKERINNEN

Sektion Zürich

Einladung zur Monatsversammlung

auf Mittwoch, den 7. November 1956, 20 Uhr, ins Lokal des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich, zu einem

Vortrag von Frl. Dr. Boye, über das Thema:

«Die Entwicklung der Kind-Mutter-Beziehung»

Gäste herzlich willkommen.

SCHWEIZERISCHER LYCEUM-CLUB ZÜRICH

Rämistrasse 26

Programm für den November 1956

Montag, 5., 17 Uhr: M. le Prof. A. Viatte spricht über «Le roman français contemporain».

Montag, 12., 17 Uhr: Liederkonzert von Irma Lagler, New York/Genf. Am Flügel: Jeanine Corajod, Genf. Lieder von Bartók, Brahms, Barber, Negro Spirituals.

Montag, 19., 17 Uhr: Dr. E. Plüss: Lichtbilder-Vortrag über Rembrandt.

Montag, 26., 17 Uhr: Dr. Ed. Fueter spricht über «Das Atomzeitalter und die Stellung der Frau».

SCHWEIZERISCHER LYCEUM-CLUB, BERN

Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im November 1956

Vendredi 2 novembre, 16 h 30: Mlle. Marguerite Sy, la grande voyageuse, nous parlera de Saoura, vallée des merveilles. Projections. Entrée pour les nonmembres Fr. 1.15.

Freitag, 16. November, 16.30 Uhr: Die Sonnette Petrarcas, italienisch vorgetragen von Frau Hedwig Kehrly, Zürich, deutsch von Frau Dr. Lili Oesch. Vorher kurze literarische Einführung. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 17. November, 17 Uhr: «Konzertstunde am Kaminfeuer» zur Förderung junger Schweizer Künstler. Es spielt die 14jährige Pianistin Christa Romer, St. Gallen.

Freitag, 23. November, 16.30 Uhr: Lichtbilder-Vortrag von Herrn Dr. Robert Wyss: Wie entstand das Kinderbuch «Der schweizerische Robinson» von Pfarrer Johann David Wyss. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 30. November, 16.30 Uhr: Marguerite de Siebenthal, Violine, und Gabrielle Hauswirth-Bornand, Klavier, spielen Sonaten von Mozart, Beethoven und Brahms. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

Mitteilungen

Preisgekrönte Frauen

Die Waadtländerin Catherine Colomb erhielt für ihr Werk «Esprit de terre» den Preis der Waadtländer Schriftsteller. Die Jury für den Wettbewerb zur Ausschmückung des neuen staatlichen Verwaltungsgebäudes in Bellinzona verlieh der Malerin Rosetta Leins (Ascona) den ersten Preis für ein Wandgemälde. Die Schweizer Sopranistin Maria Stader wurde von der Internationalen Stiftung Mozarteum mit der Silbernen Mozartmedaille ausgezeichnet. Die Genferin Marina Doria errang den Titel der Europameisterin im Wasserskislalom.

Im Tessin wurde ein Schulfunkwettbewerb veranstaltet. Von 28 Arbeiten erhielt Frl. Prof. Felicina Colombo für die Arbeit «Hanno scelto l'avventura» (Sie wählen das Abenteuer) den 1. Preis.

Die Metro-Goldwyn Mayer in Hollywood meldet den Abschluss eines langfristigen Vertrages mit der Schweizer Filmschauspielerin Elisabeth Müller.

Ab 1. Oktober wurden die bisher vom Studio Bern veranstalteten Radiosendungen «Für die berufstätige Frau» gemäss dem Turnus zwischen den drei deutschsprachigen Sendestellen, vom Studio Basel übernommen. *BSF*

Esperanto im Radio

e-i. In dem Bericht, den die Universelle Esperanto-Gesellschaft als beratendes Organ der UNESCO bei deren Generalsekretariat alljährlich einreichen muss, ist vermerkt, dass im Jahre 1955 21 Radiostationen insgesamt 117 Esperanto-Programme ausgesandt haben. Im Jahre 1944 waren es 1014 Programme, 1953 845 und 1952 741. Der Schweizer Kurzwellensender ist in dieser Statistik mit 208 Sendungen gut vertreten.

Redaktion

Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55, Tel. 051/35 30 65
Wenn keine Antwort: (051) 26 81 51

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Leute lieben Leder Locher's Leder

Leder Locher, beim Fraumünster, Zürich

Städtische Mädchenschule Bern

Kindergärtnerinnenseminar

Auf Beginn des Schuljahres 1957/58 wird ein neuer zweijähriger Bildungskurs für Kindergärtnerinnen eröffnet. Anmeldungen sind bis zum 15. Dezember 1956 dem unterzeichneten Vorsteher einzureichen. Der Anmeldung sind beizulegen: Der Geburtsschein, eine eingehende Darstellung des Bildungsganges, eine beglaubigte Abschrift des letzten Schulzeugnisses (Formular beim Vorsteher zu beziehen), ein ärztliches Zeugnis auf amtlichem Formular (beim Vorsteher erhältlich), sowie allfällige weitere Ausweise.

Aufnahmebedingungen:

Das spätestens im Kalenderjahr 1957 erreichte 18. Altersjahr, seelische und körperliche Gesundheit, Eignung zum Beruf, ausreichende Kenntnisse im Handarbeiten und womöglich Sekundarschulbildung.

Der obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsunterricht wird am Kindergartenseminar nicht erteilt.

Die **Aufnahmeprüfung** findet voraussichtlich vom 21. bis 23. Januar 1957 statt.

Die Kandidatinnen werden nach erfolgter Anmeldung zur **Eignungsprüfung** persönlich aufgeboten.

Der Seminarvorsteher:
Dr. Fr. Kundert

Schulhaus Marzili, Brückenstrasse 71
Bern, den 1. November 1956.

Zur

Fondue bourguignonne

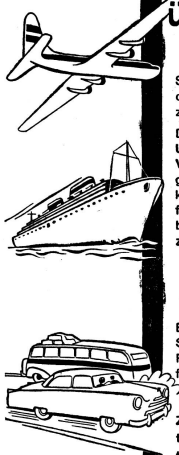
haben Sie bei mir von zirka 30 Zutaten die Wahl

R. Gänsslen, Delikatessen

Limmatquai 52, unter den Bögen
Zürich 1

Ein Inserat im Schweizer Frauenblatt hilft Ihren Umsatz steigern!

Reisebeschwerden sind überwunden



Wussten Sie, dass kein Swissair-Flugzeug startet, ohne Zellerbalsam an Bord zu haben?

Denn bei Reisebeschwerden, Unwohlsein, bei schlechter Verdauung, verdorbenem Magen, Appetitlosigkeit, Magenkrämpfen, Blähungen, Durchfall oder Darmträgheit, Erbrechen und Monatsschmerzen

hilft Zellerbalsam

Ein paar Tropfen auf ein Stück Zucker oder in etwas Flüssigkeit und das Wohlbefinden ist wieder hergestellt.

Zellerbalsam ist ein altbewährtes, überaus heilkräftiges Naturprodukt. Die darin enthaltenen balsamischen, bitteren und aromatischen Pflanzenwirkstoffe regeln die Verdauung, beheben Schmerzen und Beschwerden — bessern das Allgemeinbefinden.

Flaschen à Fr. 1.—, 2.10, 4.— und 7.50 in Apotheken und Drogerien

Zellerbalsam nit vergässe!

MAX ZELLER SÖHNE AG. ROMANSHORN
HERSTELLER PHARMAZ. PRÄPARATE SEIT 1864

Maruba Schaumbäder

Ein Geschenk für die ganze Familie:

Der Frau bringen sie Jugend, Schlankheit und Schönheit —

Dem Mann gute Laune und Wohlbefinden —

Den Kindern Sauberkeit und Vergnügen.

Verlangen Sie ausdrücklich MARUBA, das Schaumbad mit den feinsten natürlichen ätherischen Oelen, welches den hautschädlichen Kalk des Badewassers neutralisiert.

MARUBA ist vorteilhaft: nur 30 bis 40 Rp. für 1 Vollbad.

Glasflacons à Fr. —.70, 3.45, 6.30, 14.40, 17.15 und 24.75 in den Parfums FICHTEN (mit oder ohne CHLOROPHYLL), ROSE, LAVANDE, EAU DE COLOGNE und SUMMER-RAIN in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien und beim guten Coiffeur.

Tapeten A.G.

DECORATIONSSTOFFE

ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30 VORHÄNGE

Das gute Besteck ...von SCHÄR

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstr. 31, Zürich

Tel. 23 95 82

90 %

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame.

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

RESTAURANTS

Karl der Grosse	Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1
Olivenbaum	b. Stadelhofenbahnhof, Zch. 1
Volkshaus Helvetiaplatz	Zürich 4
Freya	Frevastrasse 20, Zürich 4
Sonnenblick	Langstrasse 85, Zürich 4
Wasserrad	Josefstrasse 102, Zürich 5
Kirchgemeindehaus Wipkingen	Zürich 10
Rütli	Zähringerstr. 43, Zürich 1
Zur Limmat	Limmatquai 92, Zürich 1
Frohsinn	Gemeindestr. 48, Zürich 7/32
Lindenbaum	Seefeldstr. 113, Zürich 8
Baumacker	Baumackerstr. 5, Zürich 11/50
Kehlhof	Altstetterstr. 147, Zürich 9/48
Sonnegg	Bauherrenstr. 53, Zürich 10/49

HOTELS

Hotel und Rest. Seidenhof	Sihlstr. 7/9, Zürich 1, vis-à-vis Jelmoli. Alle Zimmer mit fliessendem Wasser u. Telephon von Fr. 6.50 an.
Hotel Zürichberg	Orellistr. 21, Zürich 7/44. Pensionspreis Fr. 13.50/15.—
Hotel Rigiblick	Krattenturmstr. 59, Zürich 6/44 Pensionspreis Fr. 13.50/15.—

Kein Bedienungszuschlag, kein Trinkgeld

Hauptbüro des Vereins und Stellenvermittlung: Dreikönigstrasse 35, Zürich 2

Neuzeitliche Mittag- und Abendessen ab Fr. 1.50
Nachmittags und abends Konzert im 1. Stock
Sie werden sich wohlfühlen im alkoholfreien

CAFE APOLLO BAR

MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER

Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Restaurants des Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften **Winterthur**

«ERLENHOF» beim Bahnhof Tel. (052) 2 11 57

«HERKULES» am Graben Tel. (052) 2 67 33

Inserate unter dieser Rubrik haben Erfolg!

BRAUT-SCHLEIER BRAUT-SCHMUCK

J. F. GUBSER
NACHF. J. CLOETTA
EIGENES ATELIER

ZÜRICH 1 ST. PETERSTR. 20 TEL. 23 60 70

PARFUMS
PUDERDOSEN
Alles
für die Schönheitspflege

Weber-Strickler

PARFUMERIE
ZÜRICH · Bahnhofstr. 40

IM BERUF UND ZU HAUSE

Damen Hauskleidchen
Zierschürzen, Berufsmäntel

Herren
Büromäntel, weiss, khakl, grau
Ueberkleider für alle Berufe

Thaler

BERUFSKLEIDER
RENNWEG 18 TEL. 27 57 44

365 mal im Jahr profitiert das Wohlbefinden der ganzen Familie von einem so bekömmlichen Koch- und Backfett wie

Nussella

Rein vegetabil und naturgemäss.

J. Käsi, Nuxo-Werk AG, Rapperswil/SG

Ernst

Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich

Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea-Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea-Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Hotzli

die beliebten
Spezial-Eierteigwaren

PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

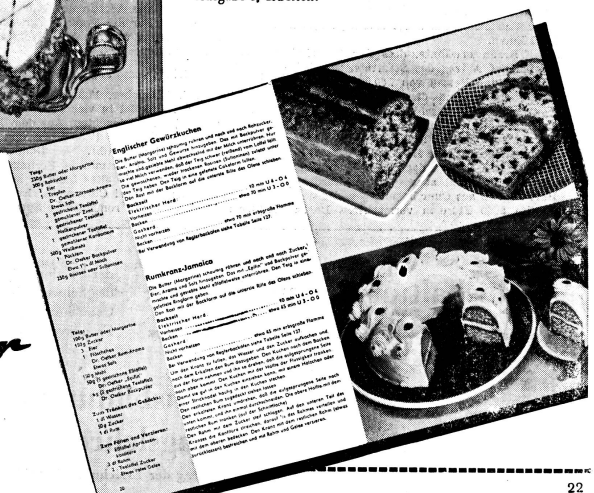
Inserate im Frauenblatt bringen Erfolg

das berühmte Rezeptbuch

NEU von A-Z

NEU sind die Rezepte. NEU ist die mehrfarbige Wiedergabe jedes der Gebäcke und Desserts. NEU ist die Anpassung der Backzeiten an die Thermostaten-Regulierung der modernen Backöfen durch klare Tabellen, sowohl für Elektrisch wie für Gas.

Dank den farbigen Vorlagen werden Sie die Gebäcke, das Dekorieren von Torten und die Desserts jetzt noch schöner herausbringen. Dass nach Dr. Oetkers Rezepten alles viel sicherer gelingt, wissen die 270000 Schweizer Hausfrauen, die nach Dr. Oetkers Rezeptbuch «Backen macht Freude», Ausgabe I, arbeiten.



Rezeptbuch 2

Dr. Oetker

Achtung:

Dr. Oetkers Rezeptbuch 2 wird sehr begehrt sein. Wer es für sich oder zum Schenken haben möchte, tut gut, diesen Bestellschein sofort auszufüllen.

Die Überraschung für gute Kunden:

Wer total 100 leere Packungen der verschiedenen Dr. Oetker-Produkte beilegt, erhält das Buch 2 zum halben Preis, also zu Fr. 2.–.

22

An Dibona AG., Zürich 4/26

Senden Sie mir das neue, farbige Rezeptbuch «Backen macht Freude 2» zu Fr. 4.—.

Senden Sie mir solange Vorrat das bisherige Rezeptbuch «Backen macht Freude 1» zu Fr. 3.—.

Beide Bücher portofrei gegen Nachnahme.

Nichtgewünschtes bitte streichen

Frau / Fräulein / Herr .....

Strasse .....

Ort .....